



Schule und Vaterland



Zeitschrift für bodenständige Jugenderziehung und Volksbildung
in Österreich.

Schriftleiter: Dr. Rudolf Feerz.

Inhalt:

a) Schule und Vaterland.

1. Das Bekenntnis zum Staate . 4121
2. Ein Ruf an die akademische Jugend Österreichs 4130
3. Kleine Mitteilungen 4131

b) Blätter für den Abteilungs- unterricht.

4. Jungmannschaft des Vaterlands,
heraus! 4133
5. Über das Seelenleben des
Säuglings 4138

Des Staates stärkste Säule ist eine gute Schule.

6. Vorschläge zur Umgestaltung des
Rechenunterrichtes 4140
7. Gedenkblatt der landwirtschaftlichen
Fortbildungsschule in
Gröbming 1903—1918 4142
8. Das Fremdwort in unsern Amts-
drucksorten 4144
9. Pädagogische Reimpaare 4146
10. Hyazinthen 4147
11. Zeitfäße 4149
12. Briefkasten 4149
13. Kleine Mitteilungen 4150
14. Durch den Ruffensturm 4151
15. Pädagogische Zeitfragen in den
Blättern f. d. Abt.-Unt. 4152

Monatlich 1 Heft. Ausgabestelle: Verlag der „Blätter für den Abteilungsunterricht“ in Laibach
Jahrespreis der 12 Hefte 6 K (6 A, 6 F.).

Druck von Josef Pavlicek in Gottschee (Krain).

75 Auszeichnungen!

Gegründet 1790.

75 Auszeichnungen!

L. & C. Hardtmuths
Kohinoor
.. Zeichenstifte
Schulstifte etc.

L. & C. Hardtmuth

L. & C. Hardtmuths
Farbstifte . . .
.. Pastellstifte
Färbige Kreiden

WIEN IX. Budweis in Böhmen.

Für Schulzwecke anerkannt bestes Fabrikat.

Durch jede Papierhandlung zu beziehen.



Grösstes Uhren-, Gold- und
optisches Warenversandhaus

Max Eckstein

Wien I,

Wildpretmarkt Nr. 5.

K. k. beeideter Sachverständiger.

Lieferung an alle P. T. Lehrer
und Lehrerinnen in bequemen
Teilzahlungen.

Verlangen Sie illustrierte Preis-
liste gratis und franko.



Die Reformkreide

staubt nicht, färbt nicht ab und schont die Schul-
tafeln. In den meisten Schulen Österreichs mit
dem besten Erfolge eingeführt.

Vom n.-ö. Landeslehrervereine empfohlen.

Probesendung: 100 Stück K 2.

Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt.

Franz Hoschkara, Kreidefabrik,
Waidhofen a. d. Ybbs.



Schulen und Ämter decken ihren Bedarf an

Stauböl

zur Imprägnierung von
Fußböden gegen Staub,

Urinöl

zur Geruchshaltung u.
Desinfektion v. Pisssoirs,

Kermit

festes Fegemittel zur
staublosen Reinigung v.
Fußböden aller Art,

Technische Öle und Fette für Maschinen, Motore, Zylinder, Leder,
Riemen und Wagen, bestens und billigst bei

ALOIS LENNAR

WIEN, VI., Anilingasse 2, Telephon Nr. 7502.

Kontrahent der niederösterreichischen Statthalterei. Lieferant für die meisten
Mittelschulen Österreichs und vieler Behörden.

Schule und Vaterland

Beitschrift für bodenständige Jugenderziehung und Volksbildung in Österreich.

Bezugsgebühr einschl. der
"Blätter" 6 K (6 R, 7 S)
jährl. Einzelnummer 60 h
(60 Pf, 70 ct).
Postfpart. Nr. 58.213.

Geleitet
von

Dr. Rudolf Peetz.

Geschäftliches ausschließlich
an die „Verwaltung der
Blätter für den Abteilungs-
unterricht in Laibach“.

Handschriften und Bücher an den Schriftleiter, Wies in Böhmen. — „Schule und Vaterland“ kann gesondert nicht bezogen werden.

Das Bekenntnis zum Staate.

Rede,

gehalten von Prof. Dr. Rudolf Peetz in Versammlungen zu Brünn, Iglau, Mähr.-Schönberg, Mähr.-Ostrau, Ungar.-Hradisch, Steinach-Irdning, Leoben, Graz, Marburg, Pettau und Cilli in der Zeit vom 23. Mai bis 10. Juni 1918.

Sehr geehrte Herren!

Als ich vor etwa drei Jahren hier in dieser schönen Stadt einen Verein zur Betreuung der Kriegsinvaliden begründete, ahnte es wohl niemand, daß das furchtbare Wüten des Kampfes, das die Welt erfüllt, in ungeschwächter Stärke so lange andauern werde. Heute haben wir uns mit den Dingen, so entsetzlich sie sind, fast abgefunden und auch mit allem, was die traurige Zeit im Gefolge hat. Dazu gehört vor allem die Kriegsanleihe. Sie ist zu einer halbjährlich wiederkehrenden Einrichtung geworden und überrascht uns schon nicht mehr. Und doch! Sie findet uns nämlich sozusagen jedesmal unvorbereitet, d. h. wir werden über ihre Grundzüge, soweit sie sich von Kriegsanleihe ändern oder ändern könnten, immer in letzter Minute in Kenntnis gesetzt und mit den notwendigen Behelfen erst mitten drin in der Arbeit gerüstet. (Allgemeine Zustimmung.) — Und was ich vor allem bisher vermißt habe, das ist die Kriegsanleihewerbearbeit in einer großzügigen, auf breiter Basis aufgebauten Weise. Die Kriegsanleihe soll und muß ein Bekenntnis zum Staatsgedanken, ein Stück Heldentum hinter der Kampffront sein! Meine Herren! Sie in der Heimat haben gleich denen in der Feuerzone an dem großen Geschehen in dem Bewußtsein des Vollwertes Ihrer Arbeit teilzunehmen! Die Kriegsanleihe darf darum nicht ein gewöhnliches Krämergeschäft, bei dem es bloß auf den Ertrag, nicht aber auf die Art der Aufbringung ankommt, sein, sondern muß sich zu einer tiefdurchdachten Aktion auf der Grundlage des Staatsgefühles, der Vaterlandstreue herausgestalten. Nicht bloß um die Anzahl der Nullen handelt es sich bei der Kriegsanleihe, sondern um den Geist des Geschäftes und den ideellen Gehalt der Arbeit. Einer der verehrten Teilnehmer sprach kurz vor dem Beginn unserer heutigen Versammlung zu mir also: „Ich brachte in meinem Bezirke 5 Millionen Kronen auf. Allein das genügte mir nicht, sondern mein Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, neben die 5 Millionen eine möglichst hohe Zahl von Zeichnern zu setzen.“ — Darin, meine Herren, liegt's, was ich fordere: Die große Masse des Volkes muß heran, weil sie sodann mit dem Ringen des Vaterlandes mitgeht, mitfühlt, mitwirkt und ständig im Banne der Staatseinheit, wie sie uns die einige, geschlossene Front zeigt, steht. Wer einmal zu einer Sache auch nur einige Kronen beisteuert, hat Interesse für die Sache, weil ja sein Geld mit ihr verbunden ist; er wird, wie dies Dr. Richter in Brünn treffend kennzeichnete, ein „Aktionär des Staates“. Daran haben wir bisher bei der Werbearbeit für die Kriegsanleihe zu wenig gedacht und somit die weiten Schichten des Volkes aus dem Auge gelassen. Wer künftighin für Kriegsanleihearbeit ausgezeichnet werden will, wird nicht allein einen möglichst hohen

Betrag an Zeichnungen, sondern vor allem eine große Zahl von Zeichnern aufzubringen haben, und je tiefer hinunter er greift, desto größer ist sein Verdienst. Das Einbeziehen der Kleinen Leute, die bis nun fernab vom Staatsgetriebe standen und in Umnachtung gelassen, daher in den Unmut ob aller Entbehrungen während der Kriegszeit getrieben oder der feindlichen Wühlarbeit überantwortet wurden, das ist die wertvollste Kriegsanleihe für den Staat. Wir bringen tausend Menschen und damit tausend Herzen heran ans teure Vaterland! (Stürmische Zustimmung.)

Wie kann das geschehen? Zunächst durch das Einsammeln kleiner Beträge, die von einem Ortsausschusse verbucht, in Kriegsanleihe angelegt und dem Einleger in einem „Sparkassebüchlein“ gutgeschrieben werden. In Thalgau (Salzburg) ist diese Art vorbildlich durchgeführt. Die hervorragendsten Persönlichkeiten des Ortes bilden einen **Kriegsanleihe-Sparkasseverein**. Jeder, auch der kleinste Betrag wird entgegengenommen; der Einleger kann gegebenenfalls, wenn er in Not gerät, über Beschluß sein Geld oder einen Teil samt Zinsen auch vor Ablauf der Fälligkeitsfrist zurückerhalten; die Verwaltungsräte treten mit ihrem Vermögen ein und decken einen allfälligen Entfall, d. h. die Summe der Rückzahlung, so daß die gemeinsam angelegte Kriegsleihe ungeschmälert bleibt. Wenn nun der Kleinbauer, der Keuschler, der Handwerksmann, der Diensthote usw. weiß, daß die reichsten und angesehensten Persönlichkeiten (Bürgermeister, Pfarrer, Notar, Oberlehrer, Gutsbesitzer, Kaufmann, Fabrikant) für die Kriegsleihe bürgen und er im Falle des dringenden Geldbedarfes nicht in die Klemme kommt, ist er gerne bereit, seinen Sparpfennig dem Vaterlande zum Rettungswerke zu spenden. —

Eine zweite Art, den kleinen Mann heranzuziehen, bietet die **Kriegsanleiheversicherung**. Sowie der Bauer mit dem Wesen der Sparkassen vertraut ist und darum jeder Einrichtung, die sich ihnen angleicht, Vertrauen entgegenbringt, weshalb ich immer dafür eingetreten bin, statt der Schatzscheine eine Art „Sparkassebüchlein“ einzuführen, ebenso versteht er auch den Wert der Versicherungen. (Zustimmung.) Bankpapiere u. dgl. sind ihm fremd; solchen Dingen geht er aus dem Wege. Also unter dem Titel „Versicherung“ ist er zu gewinnen. Doch ich denke, meine Herren, dabei wohlgemerkt nur an den Kleinbauer und an all die andern Leute, denen reiche Mittel fehlen, nicht aber an den Besitzer und Kriegsgewinner im Bauernkittel. Diese Geldpotentaten müssen mit großen Summen anrücken, damit unsere Valuta steige. Zahlreiche Millionen liegen tot im Kasten des österr. Bauers und sind schuld an der Entwertung des Geldes und der damit verbundenen unerträglichen Teuerung. Den glücklichen Besitzern muß gesagt werden, daß sie im Falle der Zurückhaltung eine Geldrequisition in der Form der Vermögensabgabe oder einer Vermögenssteuer zu erwarten haben. Daß es damit ernst wird, glaubt der Harte, denn warum sollte man nicht auch Geld requirieren, wenn man es im Getreide so trefflich versteht! — Das wird eine sonderbare Musik in den Dörfern geben! Allerdings nur mit einem einzigen Instrument — mit der Trommel. Vor jedem Haus, in dem das verborgene Geld schlummert, wird halt gemacht und dem Hamster ein Ständchen gebracht. (Lebhafte Heiterkeit.) Der freilich meint, die Behörde wisse nicht, wieviel Goldfische er im Strumpf verschlossen halte, und scheut sich darum auch wohl, Kriegsleihe zu zeichnen, damit nicht der Steuerluchs sehe, was er besitzt. (Rufe: So ist es!) Du liebe Einfalt! Als ob dies verborgen bleiben könnte! Nummer 1 hat der gute Landmann vor einigen Jahren ehrlich fatiert, weil damals Amnestie geübt und für Hinterziehung hohe Strafen angedroht wurden; Nummer 2 weiß man, was er im Kriege verdient hat, es liegen ja Rechnungen vor; Nummer 3 sorgen die „guten Nachbarn“ dafür, daß sein Vermögensstand per Krone und Heller ans Licht komme. (Zustimmung.) Kurz: Es kommt keiner aus. Nur eines blüht ihm: Spott und Schimpf der Gemeinde und der Fluch jener, die nach dem Kriege mit zerschlagenen Gliedern einziehen und mit geballter Faust auf ihn stürzen werden, weil er die Verlängerung des Krieges mit auf dem Gewissen hat. (Wie der Mann im besonderen zu fassen ist, darüber werde ich später sprechen.)

Wir kehren zum Kleinen Mann zurück. Ihn wird man also, wenn ein Kriegsleihe-Sparkassenverein nicht zustandekommt, mit der Kriegsleiheversicherung fassen. Sie ist ihm, wie gesagt, als „Versicherung“ nicht fremd, so daß es bloß einiger Hinweise bedarf. Wenn gesagt wird, er könne ohne ärztliche Untersuchung eintreten, könne vierteljährlich zahlen, erhalte im Falle, als er die Prämieinzahlungen einstellt, das ganze Geld (der Abzug ist nicht der Rede wert) zurück, sichere bei fortdauernder Teilnahme seinen Hinterbliebenen für den Todesfall ein ansehnliches Sümmchen oder könne es nach etwa 15 Jahren

selbst beheben, so zögert er nicht einen Augenblick; er willigt ein und ist mit einem Schlage „Aktionär“, u. zw. „Aktionär des Staates“ geworden. — Mit der Versicherung dieser Art befassen sich mehrere Gesellschaften; sie alle sind bestrebt, den Sparsinn, der uns Österreichern noch vielfach abgeht (Zustimmung), zu wecken, bezw. zu beleben, die soziale Not der kommenden Tage abzuwenden und zugleich dem Staate bei seinem Rettungswerke durch die Einbeziehung der Versicherungssumme in die Kriegsanleihe behilflich zu sein. Und ich, wie erwähnt, blicke weiter: Ich ersehe in der Kriegsanleiheversicherung eines der Hauptmittel, das Gros der Bevölkerung mit dem Staatsgedanken zu erfüllen. Wir haben lange genug unser braves Volk links liegen lassen; führen wir es nunmehr heraus aus dem engen Kreis der täglichen Sorge zum großen Geschehen, damit es mitwirke und mitfühle an der gewaltigen Tat! (Allgemeine Zustimmung.) —

Wenn es uns nun gelungen ist, den treuen Bürger des Staates durch die geldliche Teilnahme in den Dienst des Krieges zu stellen, dann ist es auch unsere Pflicht, ihn über den Verlauf des Geschehens und die Zukunft des Vaterlandes aufzuklären, sowie wir draußen in der Feuerzone überallhin das klärende Wort verbreiten, damit der brave Soldat wisse, wofür er leidet und wofür er kämpft. Meine Herren, es ist nun einmal so: Wer was für eine Sache beisteuert, will Rechenschaft über Verbrauch und Wirkung. Die Frauen, die 20 Heller monatlich als Frauenkriegsbesteuer erlegen, wollen 20 mal bei der Angelegenheit mitreden, die sie mit den 20 Hellern fördern. (Rufe: Richtig!) — So und nicht anders verhält es sich auch in unserem Falle. Also ziehen wir den Vorhang auf vor unserem Beschauer aus dem Volke, enthüllen wir ihm den Stand der Dinge draußen im Kampfgebiet und im Innern, u. zw. ohne Beschönigung, ohne Hinterhalt! Allemal wirkt Offenheit am besten. (Zustimmung.) —

Was unsere strategische Lage betrifft, meine Herren, so ist es am besten, Sie teilen Ihren Zuhörern mit, daß jede der Kriegsanleihen eine ganz bestimmte, u. zw. offensichtliche Wirkung im Gefolge hatte. Die ersten Kriegsanleihen haben unsere Rüstungen, die bei Beginn des Krieges unzureichend waren, weil ja das Parlament für militärische Anschaffungen niemals zu haben war, ergänzt und auf eine Höhe gebracht, die den erwünschten Erfolg in Aussicht stellte. Hätte man im Frieden nicht geknausert, so wären uns viele Opfer an Leben und Gut erspart geblieben. Die 4. Kriegsanleihe hat sodann den Balkan gesäubert, die 5. Rußland, u. zw. zu seinem Besten, denn dieses Riesenreich steigt aus den Trümmern des Krieges zu schöner Blüte empor, den Stoß gegeben, die 6. Rumänien ins Herz getroffen, die 7. — wenn auch nachträglich — Italien aus unsern Gemarkungen geworfen. Was hier noch fehlt, den Feind auf die Knie zu beugen, soll nunmehr die 8. Kriegsanleihe besorgen. Schon in wenig Tagen werden vielleicht die Kanonen sprechen und mit ihrem Donnerwort verkünden, daß das alte Österreich ungeschwächt dasteht, daß es willens ist, den Riesenkampf bis zum glücklichen Ende ruhmvoll zu bestehen. Wenn nach dieser Rede aus dem Eisenmund der Geschütze eine ergiebige Kriegsanleihe, die berufen ist, die bereits gemachten Bestellungen an Kriegsmaterial zu decken, als kraftvoller Entschluß der Völker dieses ehernen Reiches folgt, so werden die Feinde zur Einsicht kommen, daß die Verlängerung des Krieges zwecklos ist. Wehe aber, sofern das Gegenteil eintritt! Sie würden es, sowie sie unsere Friedensangebote als Schwäche deuteten, als Zeichen unserer Erschlaffung hinstellen und ihr Volk aufreizen, durchzuhalten, denn Österreich-Ungarn sei dem Zerfalle nahe, die Bewohner seien des Krieges satt, sie geben sich und das Vaterland auf. (Rufe: So ist es!)

Als ich auf einer meiner Wanderfahrten in einem kleinen Orte der Alpenländer über die Wichtigkeit der Kriegsanleihe nach der soeben berührten Seite hin gesprochen hatte, kam ein Bauernfräulein auf mich zu und berichtete, daß der Vater an die 90.000 K am Kriege verdient habe, aber für die Kriegsanleihe nicht einmal 100 K geben wolle. Alles Zureden, alles Überzeugen sei vergeblich gewesen; selbst der Herr Pfarrer habe nichts ausrichten können. „Nun“, sagte das Mädchen, „werde ich vor meinen Vater hintreten und sprechen: Es ist klar, je mehr Geld der Kaiser durch die Kriegsanleihen erhält, desto früher ist der Krieg aus, weil er dann den Feinden den Mut abkauft und sie nicht erst immer wieder zu Atem kommen läßt, sondern ihnen einen tüchtigen Hieb versetzt. Wenn also durch zu geringe Besteuer zu den Kriegsanleihen der Krieg weitergeht und mein Bräutigam nicht wiederkehren sollte, so bist du, Vater, an seinem Tode mitschuld und dann magst du dein Geld ins Grab mitnehmen, denn ich will davon nichts wissen. Auf ein Erbe, an dem Blut klebt, verzichte ich!“ — Die Worte der Tochter haben gewirkt, der harte Bauer wurde mürbe.

Wir dürfen, meine sehr verehrten Herren, eben nicht vergessen, daß wir die breite Masse des Volkes leider nicht fürs große Ganze erzogen, nicht mit dem Leben des Staates in Verbindung gebracht haben. Woher soll nun der Bauer mit einemmale das Staatsempfinden haben! Er denkt bloß an sich, an die Seinen, an sein Haus und an seine Felder und Wälder; er ist zum Großteil blanker Egoist, weil wir ihn dazu machten. Unsere Schule hat auf dem Gebiete „Staatserziehung“ nicht das geleistet, was sie hätte leisten können und leisten sollen. Nicht die Lehrer sind schuld daran, das weiß ich am besten, bin ich doch einer von ihnen, sondern die unglückselige Politik des gegenseitigen Ausspiels der Völker dieses Reiches, des ewigen Lavierens, des unsichern Tastens der Regierungen hat den beengten Blick des Kleinen Mannes auf dem Gewissen. Man hat neben das eigene Volkstum, das ich bei jeder Nation ohne Unterschied hoch achte und als heiliges Erbe gehütet wissen will, nicht den Staat als Ganzes gesetzt, neben das Kronland und die Volkszugehörigkeit nicht das alte unteilbare Österreich. Der Krieg hat es gerufen und gebracht. In Wehr und Waffen blitzt Österreich an der Front, aber noch nicht allerorts im Hinterland. Die 8. Krieganleihe soll es in hellglänzendem Geschmeide zeigen, u. zw. dann, wenn auch der Kleinste Mann sich durch seine Beteiligung zum Staate bekennt. Sagen Sie's denen, deren Sinn noch eingekrustet ist: „Draußen auf dem Felsengrat oder drunten an der Piave steht dein Sohn für Kaiser und Reich. Willst du, daß er bald, u. zw. heil, zurückkehre, so zaudere nicht, wirf dein Pfund in die Schale, du rettst damit das Leben deines Kindes!“ — Wenn Sie so, meine Herren, an das Herz des Bauers greifen, dann quillt das Vatergefühl auf und lockert den Entschluß. Das Mittel, das wir hiemit in Anwendung bringen, ist zweifellos grotesk; allein wir müssen es wirken lassen, da der Appell nach der Seite hin, die uns nahe ist, verhallt. Bei dem Manne, den wir in seiner Entwicklung fürs große Ganze sich selbst überließe und der darum über die eigene Tasche hinaus nichts fühlt, müssen wir in dieser ernstesten Zeit, da Versäumtes nicht planmäßig nachzuholen ist, eben dort fassen, wo er zu fassen ist. (Zustimmung.)

Der Bauer ist kein Stratege und kein weitblickender Diplomat; aber das wird ihm klar, daß nach der eben entwickelten, auf Tatsachen beruhenden Darstellung unserer Kriegslage die 8. Krieganleihe bei ausgesprochener Ergiebigkeit den letzten erstzunehmenden Feind der Monarchie gründlich zuboden schlägt, ja noch mehr, daß sie das Ende des Krieges bringt, denn auch im Deutschen Reiche draußen wird zum beschließenden Streich ausgeholt. Wenn die Gegner die Wucht des Anpralls erfahren, brechen sie zusammen wie Figuren aus Ton. — Ich für meinen Teil habe mich immer gehütet, bei den früheren Krieganleihen das Ende des Ringens zu prophezeien, weil ja die nötigen Anhaltspunkte fehlten. Es war auch nicht nötig, dem Zuhörer etwas vorzuschwätzen, wozu die Überzeugung fehlte, weil selbst der einfachste Bauer recht wohl ermessen konnte, daß man gegen eine Welt von Feinden nicht so im Handumdrehen fertig werden könne. Daher wirkte der Hinweis: „Die 6. Krieganleihe wird den Rumänen zermürben; die 7. Krieganleihe wird dem Italiener den Fußtritt aus dem Bereiche unseres Vaterlandes versetzen!“ viel besser, als wenn ich den Leuten das Blaue vom Himmel herab versprochen hätte. Anders verhält es sich dormalen; denn Sie werden zugeben, daß nach der entwickelten Schlußführung die Behauptung, die 8. Krieganleihe bringt zweifellos den Endsieg und damit den Abschluß des Krieges, Hand und Fuß hat und darum vom Bauer mit Überzeugung zur Kenntnis genommen wird. Und ist diese einmal gesichert, dann ist alles gesichert, was wir anstreben. Ob Sie nun, meine Herren, in Versammlungen oder in traulicher Runde oder von Mann zu Mann zum Volke reden, rollen Sie das Bild auf, das ich soeben vor Ihnen ausgebreitet habe, lassen Sie unsere braven Bauern, Arbeiter, Handwerker, Kaufleute usw. über nichts, was da draußen als großes Ereignis in Erscheinung tritt, im unklaren, und Sie werden sehen, das Volk ist willig, das Volk ist treu, es gibt zum großen Werke, was es geben kann, und bekundet damit das unbeugsame Festhalten an Staat und Dynastie! (Beifall.) —

Ich habe ausgeführt, daß die 8. Krieganleihe voraussichtlich den Krieg beenden wird. Da wir im Osten durch die Friedensschlüsse militärisch entlastet wurden und daher unsere Soldaten und all das Rüstzeug an die italienische Front werfen können, so wird ein Teil ihres Ertrages auch andern Zwecken zugewendet werden können. Sie hilft, um es gleich kurzweg herauszusagen, mit, die Wirtschaft des Reiches aufzubauen. — Meine Herren! Als im Jahre 1914 der Krieg ausbrach und unser in Gott ruhender alter Kaiser in seiner Weisheit die lange Dauer vorhersagte, beschlich mich, der ich wußte, wie machtvoll unsere Feinde gerüstet waren und wie mangelhaft wir, tiefe Sorge über den Ausgang des zu ge-

wärtigenden gigantischen Ringens. Aber noch größere Bangigkeit erfüllt mich dermalen bei dem Gedanken, daß uns etwa der Friede unvorbereitet träfe, daß er uns am Ende einmal über Nacht überrumpelt. Das klingt sonderbar, denn jeder lechzt ja nach dem Frieden, ist aber nach kluger Überlegung begreiflich. Denken Sie nur einmal daran, meine Herren, daß heute die Friedensglocken läuten und morgen unsere Kriegsleute und all die Gefangenen heimkehren wollen! Wie werden sie die Heimat vorfinden? In Not und Kummer, zerrissen, zerfleischt, im Chaos überhitzter politischer Ideen, als ein Wirrsal, durch das der Hunger schleicht. Wie wird das auf die Helden wirken? Die durch den jahrelangen Kampf Zermürbten werden in das Haus des Siechtums einkehren, die Invaliden beschäftigungslos umherlungern, weil die Vorkehrungen zur Arbeitsmöglichkeit und Kräfteverteilung noch nicht abgeschlossen sind, die aus fernen Landen Zurückkehrenden ein Vaterland vorfinden, das sie als Einheit schützten und nun als ein der Auflösung entgegengehendes Reich antreffen. Wenn wir dazu die soziale Zehrung nehmen, die unseren Kriegsgefangenen mitgegeben wird, so müßte jeder aufrichtige Patriot geradezu ein Hinausschieben des Weltfriedens wünschen, weil uns sonst das Geschenk des Himmels ein glühend Eisen wäre. Aber, nicht wahr, es wäre frevelhaft, mit dem Gedanken, den Krieg künstlich zu verlängern, auch nur ein Phantasiespiel zu treiben, liegt doch jedem nur der eine Wunsch auf dem Herzen: „Wenn's doch einmal aus wäre!“ — Auch dem lag das Wort auf den Lippen, den ich gelegentlich der zehnten Isonzoschlacht in einem Schlupfwinkel antraf, einem biedern Landsturmmanne. Doch er wollte nicht den Frieden um jeden Preis, sondern bloß einen Frieden, der uns eine glückliche Zukunft beschert. So urteilte ein einfacher Bauersmann, der an die drei Jahre fern von Weib und Kind, von Haus und Hof im Felde stand. Das muß auch Lösung im Hinterlande sein! Ein halber Friede ist ein sicherer Tod, denn er zehrt an unserem Mark, er birgt das Siechtum des Staates in sich. Wenn es Italien gelingt, uns die Adria zu entreißen, so sind wir vom Welthandel abgeschlossen, also dem Untergange preisgegeben. Und das ist eben drüben im Lande des Verräters Parole. Dort heißt es wie in einem berühmten Drama Schillers: „Ihr Leben ist dein Tod, ihr Tod dein Leben!“ d. h. gelingt es uns, auf dem Weltmarkte unsere Stellung zu behalten und auszubauen, so leidet Italien; gelingt es ihm, uns abzusperren, so gehen wir zugrunde. Ein Staat, der keinen Handel treibt, verfault. Das sahen wir an Serbien. Ich hatte Gelegenheit, im Vorjahre das unglückliche Land zu bereisen und mit den Bewohnern zu sprechen. Als ich ihnen vorhielt, wie unklug es war, den Weltkrieg zu entfachen, antworteten die armen Leute: „Ja, Herr, wir hatten nur die Wahl, zu sterben oder jämmerlich zu leben. Von jedwedem Handel abgeschlossen, mußten wir zusehen, wie unsere reichen Erzeugnisse ohne Wert herumlagen, indes wir so gerne Werke der Kultur errichtet hätten. Herr, ein Land ohne Handel ist ein verlorenes Land!“ — Der Gospodar hatte recht! Seinen Ausspruch sollten sich jene vor Augen halten, die „den Frieden um jeden Preis anstreben, ob es nun so oder anders ausgeht“. Wie könnten wir jemals gesunden, wenn nicht der Handel das Geld zurückbrächte, das der Krieg entführt hat! An Kriegsentschädigungen ist ja nicht zu denken, Ländererwerb an sich nützt wenig, wir brauchen ihn auch nicht, denn wenn wir das, was unser war, gut verwalten und ausnützen, ist das Glück des Reiches besiegelt; also muß ein reger Verkehr mit den umgrenzenden Ländern die Wunden des Krieges heilen, d. h. uns die Mittel bringen, den Aufbau des Vaterlandes ehestens durchzuführen. (Zustimmung.)

Wo sind nun unsere Absatzgebiete? Etwa im Westen? Doch im geringsten Maße! Das verbündete Deutsche Reich versorgt sich mit allem, was wir bieten könnten, zum großen Teile selbst; die Schweiz kann nach allen Seiten hin ausgreifen, sie ist auf uns nicht angewiesen und wird überhaupt nicht als bedeutendes Absatzgebiet angesehen; Italien hat nichts, ist arm und wird nach dem Kriege erst recht zum Bettler. Mit ihm Handel zu treiben, ist töricht; denn wer nicht zahlen kann, mit dem handelt man nicht erst an. (Zustimmung.) — So bleiben uns also lediglich der Osten und der Balkan übrig. Da nun haben wir das Tor erbrochen und uns eine breite Fahrstraße zum Weltmarkte gebahnt. Im Handel mit unsern Nachbarn im Ost liegt unsere wirtschaftliche Zukunft. (Allgemeine Zustimmung.) — Meine Herren! Als ich auf meinen Wanderfahrten in der Front einmal zu einer Gruppe Kriegsgefangener stieß und mit einem derselben, es war ein Professor aus Odessa, sprach, meinte er: „Der Krieg unseerseits hätte sich vermeiden lassen; wir wollten ja nichts als die Entwicklung unseres kulturellen Lebens. Das ist aber nur möglich, wenn Geld ins Land kommt, denn das, was Rußland an Mitteln besaß, war in den Händen der Reichen, der Staat selbst war arm. So mußten wir daran denken, uns

einen Handelsweg zum Weltmarkte zu schaffen. Nach dem Osten hin war er uns durch den unglücklichen Ausgang des Russisch-japanischen Krieges vereitelt worden; nach dem Westen erschien die Ausfahrt mehrfach behindert und war keine Bereitschaft zu einem Festlandshandel vorhanden; den Norden sperrt das Eismeer: also blieb uns nur noch die Ausfahrt durch die Dardanellen. Da waret aber Ihr und Deutschland seit Jahrzehnten die Hüter, So mußte es zum Kriege kommen und wohl auch deshalb, weil wir bei der Umschau um Geld bei unseren unmittelbaren Nachbarn kein Gehör fanden, uns also jenen verkauften, die uns Milliarden anboten. Euer Absperrungssystem, Euere mangelhaften Beziehungen zu uns, Euere Knauserei waren mit die hauptsächlichsten Gründe, daß wir uns den Westmächten in die Arme warfen und gegen Euch das Schwert zogen. Wollt Ihr nun diese Politik auch in Hinkunft einhalten? Sind nicht wir für Euere Industrieartikel das nächste und ergiebigste Absatzgebiet? Habt Ihr eine bessere Bezugsquelle für Rohprodukte als Rußland? Wenn Ihr aus dem Kriege lernen wollt, so entwickelt Eueren Handel gegen den Osten und Ihr werdet an uns die besten Käufer und die besten Freunde haben!“ —

So sprach der verständige Russe. Mir ging seine Rede im Kopfe herum und ich mußte ihm in vielen Stücken rechtgeben. In der Tat: Unser Handelsinteresse liegt im Ost. Daher ist es geboten, alles vorzukehren, daß die Beziehungen zu den Ostvölkern und zum Balkan ehestens aus den papierenen Verträgen heraus zur tatsächlichen Auswirkung geführt werden. Meine Herren, der Friedensschluß mit Rumänien kennzeichnet dieses Streben am deutlichsten; wir wollten nicht Länderbrocken als Siegeslohn, sondern fast ausschließlich nur Möglichkeiten zur Ausgestaltung unserer wirtschaftlichen Beziehungen. Das Gold, das wir zu Beginn des Krieges nach Rumänien rollen ließen, muß zurück ins Vaterland, u. zw. auf dem Wege des ehrlichen Handels. Wir hätten dem Besiegten eine Kriegsentschädigung auferlegen können; allein sie würde den Stachel des Hasses hinterlassen haben. Den wollen wir nicht in die Herzen senken; was wir im Osten anstreben, ist Freundschaft und Fortschritt. — Damit nun der Verkehr mit den Angrenzern ehedem in Fluß komme, müssen alle Bedingungen hiefür gelöst werden, d. h. Eisenbahnen gebaut, die Schiffsfahrtswege geschaffen, die nötigen Baulichkeiten aufgeführt und die Fabriken in Tätigkeit versetzt werden, kurz: Wir müssen Leben in unsere Wirtschaft, in die Erzeugung von Ausfuhrartikeln bringen; sonst kommen wir zu spät auf den Markt und haben das Nachsehen. — Wer durch eroberte Gebiete gereist ist, wird berichten können, daß gleich nach dem Vorüberwehen des Sturmes der deutsche Kaufmann zurstelle war und sein Zelt aufschlug. Wir Österreicher sind ein eigenartiges Volk: Wir warten zu, bis ein anderer uns den fetten Bissen weggeschnappt hat. (Rufe: Richtig! So ist es leider!) Meine Herren, im Handel wird nicht Rücksicht auf Freundschaft genommen; wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Wie im Dorfe der eine Krämer dem andern, und sei es sein Bruder, ein gutes Geschäft entwindet, wenn die Möglichkeit da ist, so verhält es sich auch im Welthandel. Und mit Recht! Denn kommen nicht wir und kommt nicht der Genöß, so kommt ein anderer, vielleicht ein Gegner und kapert die Kunden. Du lieber Himmel, wenn's etwa nach dem gemütlichen Wiener ginge, der es sich vorsagt: „Laßt's erst den Kriag aus sein, nachdem gibt's an fesch'n Drahrer, nachdem a guats Schlaferl, no und oldsend könnt mer d'Arbeit onfong'n“, so, meine Herren, hätten wir das Nachsehen für alle Zeiten und das Blut der Helden in den Karpathen und an der Drina wäre umsonst geflossen, unser teures Vaterland vom Welthandel ausgeschlossen. Wir dürfen unter keinen Umständen darauf warten, bis der Michel, der in die Welt hineinräumt, sich die Augen reibt und schließlich mit Entsetzen wahrnimmt, daß für ihn kein Platz mehr auf dem Markte ist. Schon jetzt, bevor noch der Waffenlärm verstummt, muß der Handel nach dem Ost und Südost in Schwung gebracht werden. — Dazu soll nun ein Teil der achten Kriegsleihe die Mittel bieten. Nach der einen Seite hin schlägt sie den Erbfeind zuboden, nach der andern ebnet sie den Weg, auf dem der Segen und mit ihm das Glück ins Vaterland schreitet. (Rauschender Beifall.)

Hochgeehrte Versammlung! Wenn sich das erfüllt, dann nimmt jedes Volk und jeder Stand im Reiche an den Errungenschaften teil, und, sind wir aufrichtig, durchbrechend als Lebensprinzip für alle ohne Unterschied, bleibt zuguterletzt denn doch das der Wirtschaft; alle Liebe und alles Streben in der Welt geht nun einmal durch den Magen, zumal in der Zeit der Not. Da gibt es allerorts über Nationen, Konfessionen und Parteien hinweg ein Gemeinsames: den Hunger und all das andere, was der Krieg an Meiden gebracht hat. Nach dem Ringen wird jeder bloß daran denken, wie er sich sattessen, gut kleiden und ein behagliches Heim einrichten könne; alles Übrige wird ihm wie eitler Dunst erscheinen. Mein

Gott, der Krieg hat seine eigene Psyche: Viele Menschen vermeinen, nun müsse alles auf den Kopf gestellt und durch und durch geändert werden. O ja, er ist ein trefflicher Lehrmeister und ein unerbittlicher Examiner. Als ich vor drei Jahren aus freien Stücken ins Feld zog, war es mir darum zu tun, an der Seele des Volkes im Schützengraben drinnen zu horchen und bei Patrouillen, bei Gefechten und im Lagerleben wahrzunehmen, was sich bei unserer Erziehung bewährt hat und was nicht. Meine Herren, ich habe ganz sonderbare Ergebnisse meiner Forschung angemerkt und werde sie bei der Reform des Schulwesens aufzeigen. Aber deswegen das Kind mit dem Bade auszuschütten, hielte ich für verfehlt. Wohl wird ein Umsatteln nötig sein, keineswegs aber ein völliges Niederbrechen des Alten ohne einen entsprechenden Ersatz an Neuem. Und so ist es auch im politischen Leben. Der Feind hat mit kluger Berechnung die Gemüter derer erhitzt, die der Ansicht sind, der Krieg müsse alles umstülpen; für den Feind war der Rummel ein willkommenes Kampfmittel. England ließ sich ja immer halblaut und auch laut vernehmen: „Ei was, mit dem Schwert siegen, kann auch der Wilde; wir siegen mit dem Geiste und mit den Silbernen Kugeln!“ — So wurde denn zur politischen Verseuchung der Mittelstaaten ein eigenes Propagandaministerium mit Tausenden von Agenten begründet und Geld in Massen als Verätersold auch in unser Vaterland geworfen. Ich will nicht behaupten, daß alle, die durch die Straßen lärmten, erkaufte sind; aber viele von den Schreibern werden je nach dem Stimmentwande gut bezahlt. Sie bilden die schlimmste Sorte der Kriegsgewinner. (Zustimmung.) Nun, meine Herren, was meinen Sie: Wird England, der Hauptdrahtzieher, sich nach dem Kriege, der ihm gleich uns schon sehr unangenehm ist, weil es ja bei allzugroßer Schwächung den Zerfall seines Riesenreiches befürchten muß, auch nur eine Stunde darüber den Kopf zerbrechen, ob die Forderung der kleinen Nationen, deren es viele in seinem Reiche seit Jahrhunderten knebelt, ihre Träume in Erfüllung gehen sehen oder nicht? Doch keinesfalls! Für England sind eben die überhitzten Ideen und Forderungen ein wirksames Mittel, unsere Innere Front zu schwächen, uns zu verwirren, damit der Tumult im Parlament, bei Versammlungen und in Zeitungen und Manifesten das Reich zermürbe und womöglich die Abziehung von Truppen ins Hinterland nötig mache. Ist jedoch der Krieg vorüber, dann ist auch Englands Taktik vorüber, — und die Betörten sehen sich verlassen. Darum blasen die halbwegs besonnenen Gebliebenen bereits zur Rückkehr. Bauen wir ihnen Goldene Brücken, laden wir sie zur Kriegsanzleihe ein, denn sie ist dermalen das deutlichste Bekenntnis zum Staate! Die abzustoßen, die in den Taumel gerissen wurden, denen aber noch zu rechter Zeit die Erkenntnis ihrer Verirrung aufdämmert, wäre unklug; wir stärkten damit bloß die Verstockten und minderten unsere gemeinsame Kraft. Denn das, meine Herren, muß für unser Vaterland als Fundamentalsatz aufgestellt werden: Österreich-Ungarn ist eine durch Jahrhunderte erprobte und gefestigte Wirtschaftsgemeinschaft, in der jedes Stück zum Ganzen gehört, aber auch das Ganze zu jedem Teil. Wenn Sie heute ein Land, ein Volk herausbrechen, schwächen Sie das Ganze und liefern den isolierten Teil dem Untergange aus. Man sah es an Serbien, Montenegro, Belgien, man sieht es an Holland, Portugal u. a., daß Kleinstaaten machtlos sind und darum zum Spielball der Großen werden. Nun gar in wirtschaftlicher Beziehung, da bloß mit einem großen Bewegungsapparate, mit einem weitverzweigten Netz von Eisenbahnen, mit einer tüchtigen Flotte, mit der kraftvollen Vertretung im Auslande etwas ausgerichtet werden kann! Der Knirps kann neben dem Riesen nicht atmen. (Zustimmung.)

Wer behauptet, Österreich-Ungarn sei lediglich durch diplomatische Künste zusammengefügt worden, bekundet nicht historischen Sinn und verrät, daß ihm der Blick ins Wirtschaftsleben von Staaten fehlt.

Meine geehrten Herren! Das, was man Österreich-Ungarn nennt, ist nichts als eine Völkersymbiose, eine Lebensgemeinschaft, wie wir sie in der Natur auf Schritt und Tritt antreffen. Wie drunten am Meeresgrunde Tiere zusammenkriechen, aneinanderkleben, um durch gegenseitige Hilfe ihr Dasein zu fristen, so zeigt sich uns die Wirtschaftsgemeinschaft der Völker im Herzen Europas. Man sollte, um dies so recht augenscheinlich vorzuführen, gleich nach dem Kriege eine Reichsausstellung veranstalten, in der jedes Kronland, bezw. jedes Volk der Monarchie, mit seinen spezifischen Artikeln des Wirtschaftslebens teilnimmt. Da würde beispielsweise Böhmen mit den Erzeugnissen der Industrie, mit Bodenprodukten und Kohle, Mähren mit Baumwollwaren, Steiermark mit Eisen und Kohle und Obst, Salzburg und Oberösterreich mit Salz usw. vertreten sein und aufzeigen, in welcher Weise es zum gemeinsamen Haushalte beiträgt. Daraus müßte

einerseits klar werden, daß kein Land, kein Volk entbehrlich ist, anderseits aber auch, daß kein Land und kein Volk für sich allein bestehen könnte, weil es, abgesehen von dem mangelhaften Schutze, durch Zollgrenzen eingeengt, dem Siechtume preisgegeben werden würde. Es wäre im Verlaufe gezwungen, Zolleinigungen und Anlehnungen verschiedenster Art zu suchen, d. h. es kehrte, durch die Not getrieben, in den Verband, aus dem es leichtfertig ausschied, reuig zurück. Dieser Prozeß spielte sich denn auch in der Zeit ab, da Land um Land und Volk um Volk zum habsburgischen Stammgute stieß. Die Großen und die Kleinen unter denen, die heute einen Teil des Bestandes unserer Monarchie bilden, kamen heran, weil das gleiche Interesse durch sie wirkte, weil der gesunde Instinkt sie zu einer machtvollen Einheit trieb. Die anders reden, haben niemals recht Geschichte gelernt. Schon ein flüchtiger Blick auf die Landkarte sagt alles. Ist nicht der Boden, den ein Felsenwall umschließt, ein von der Natur gegebenes Ganzes, das bloß durch Querlinien in Untergebiete geteilt erscheint, ohne deswegen den Eindruck der Geschlossenheit zu verwischen? Selbst die Flußläufe stellen ein Zentralsystem dar; erst gar die Furchen, die im Grundzug allesamt nach dem Becken laufen, in dem des Reiches stolze Kapitale liegt. (Lebhafte Zustimmung.)

Und nun will uns jemand glaubenmachen, man könne aus diesem Gefüge, das die Natur fundierte, auch nur den kleinsten Teil herausbrechen? Um keinen Preis, weil, wie ich eben ausgeführt habe, der Prozeß der Staatsbildung bloß aufgelöst werden würde, um, von vorne angefangen, die gleiche Entwicklung zu nehmen. Wir treue Österreicher können niemanden in unserer Völkerfamilie entbehren und uns kann auch niemand, der bisnun in unserem Hause war, schadlos verlassen. Das, meine Herren, sage ich dem und jenem offen ins Gesicht, ob er nun in diesem oder jenem Landesteile wohnt, ob er zu diesem oder jenem Volke gehört; wer es anders, u. zw. besser weiß, soll aufstehen und es begründen! — Das eine ist sicher, es wird, und in diesem Sinne hat Se. Majestät, unser geliebter Kaiser, vor kurzem in Wien zu einer Abordnung gesprochen, zur Geltung kommen: Es wird ohne Wandlungen in politischer Hinsicht bei uns nicht abgehen und zweifellos wird eines sich durchringen: Die selbständige Auswirkung der einzelnen Nationalitäten des Reiches. (Großer Beifall.) Aber daß damit eine Auflockerung des Reiches platzgreifen müßte, ist durchaus nicht bedingt, im Gegenteil: Die reinliche Scheidung wird den inneren Frieden bringen und damit die Festigkeit des Reiches. Im Gefühle der ungehinderten Betätigung des Volkstums wird das wirtschaftliche Prinzip zur vollen Herrschaft gelangen und die, die das Lebensinteresse zusammenbrachte und ein reger, gemeinsamer Handel dem Glücke zuführt, enger aneinanderschließen: Die Monarchie wird aus den blutigen Kämpfen und dem Wirrsal der Meinungen und Wünsche als ehernes Bollwerk emporsteigen und mehr denn je trotz der Verschiedenheit der Völker ihre Geschlossenheit aufweisen im Kampfe um den Boden und die Wirtschaft.

Ich sehe auch gar nicht ein, weshalb einer unter uns nicht Deutscher, Tscheche, Pole, Slowene, Italiener und dabei auch Österreicher sein kann. Wie die verschiedenen Stände daheim ihr Volkstum pflegen und sodann in Wien bei gemeinsamen Beratungen (in Reichsvereinen) ihre Standesangelegenheiten als ein Ganzes darstellen, weil sie alle der Schuh an der gleichen Stelle drückt, so können auch die Vertreter der Völker ohne Preisgabe ihrer nationalen Eigenart Mitglieder des Wirtschaftsbundes sein, der Österreich-Ungarn heißt. — Jedem Volke sein Recht, doch dem Ganzen, dem Reiche, die Macht! Ein Interesse (die gemeinsame Wirtschaft), eine gemeinsame Wirtschaftssprache neben ungehemmter Pflege der Muttersprache, eine Schule, die des Staates, ein Vaterland, ein Kaiser! So und nicht anders kann unsere Losung lauten. (Stürmischer Beifall.)

Dann steht es gut mit dem großen Ganzen, das wir Staat nennen, mit dem Teil, dem Kronlande, mit jedem der Völker und auch mit den einzelnen Berufen. Ich sehe hier im Saale Vertreter der verschiedensten Stände; sie alle wollen zur Rettung der Wirtschaftsgemeinschaft und zur darauf folgenden Blüte des Vaterlandes ihr Bestes beitragen und als Apostel vor das Volk treten. Mag sein, das dem einen oder dem andern der Pharisäer schmäht und die Menge, die ihm gestern Blumen auf den Weg streute, heute das „Kreuziget ihn!“ zuruft; das darf den Mutigen, der weiß, daß er für eine große Idee einsteht, nicht beirren. Er kämpft fürs Ganze, für jeden Teil für sich und für den, der ihn beschimpft. Für sich! Nicht für die Person, sondern für den Stand. Wenn es uns nämlich gelingt, in der vorhin gekennzeichneten Art dem Handel nach dem Osten hin durch eine ergiebige Kriegaanleihe

die Bahn freizuhalten und alles vorzukehren, was die eheste Aufbringung und Verschickung von Verkaufsartikeln ermöglicht, so nimmt an dem Gewinn zunächst der Kaufmann, mit ihm der Fabrikant und mit diesem der Arbeiter teil. Wo viel verkauft wird, dort steigt die Nachfrage, dort steigt der Lohn; wo der Handel stockt, stockt die Industrie, sinkt der Sold, und sei die Arbeit noch so tüchtig. — Ein zweiter Stand, der aus einem regen Wirtschaftsleben Nutzen zieht, ist der des Angestellten. Wenn Geld ins Land strömt, kann der Staat Steuern einziehen und seine Beamten entsprechend zahlen; fehlt es jedoch an Mitteln, dann nützt alles Bitten, Drohen, Poltern und Raisonieren nichts. Wer also jetzt ausläßt, d. h. die Krieganleihe nicht fördert, schädigt das Ganze, aber auch sich selbst, weil er sodann die Möglichkeit vernichtet, daß seine Wünsche jemals erfüllt werden. (Rufe: Sehr richtig!) Insonders die Lehrerschaft, zu der ich gehöre, rufe ich auf: Beißt noch einmal die Zähne zusammen, würgt allen Groll hinunter und haltet treu mit trotz Kränkung und Zurücksetzung! Es kömmt der Tag, da abgerechnet wird. Uns ist eines gewiß: die Staatsvolksschule. Will der Staat aus dem großen Kriege gelernt haben und künftighin vieles, was an seinem Bestande rüttelte, hintanhaltend, dann muß er die Schule des Volkes dem Parteigezänke entrücken, ihre Vertreter, entsprechend der Würde des Amtes und der Wichtigkeit ihres Schaffens, in die Gesellschaft einstellen, d. h. sie als seine unmittelbaren Diener betrachten und entlohnen, damit einmal all der Bettel und all die Abhängigkeit der Lehrerschaft ein Ende haben. (Stürmischer Beifall.) — Der Krieg hat es tausendmal kundgetan: Des Staates treueste Hüter im Weltwinkel draußen, des Staates emsigste Arbeiter im Dienste der Kriegsnotwendigkeiten waren die Lehrer; das muß jeder andere Stand neidlos zugestehen. (Allgemeine Zustimmung.) So halte sich der Staat diese Bienen im Stock; sie sind sein Alles, sofern es die Arbeit in der breiten Masse des Volkes gilt. — Wenn man des Lehrers gedenkt, darf man der Priester nicht vergessen; auch sie haben Treue und Tat in schwerer Zeit an den Tag gelegt; auch ihnen blüht der Lohn, wenn das Vaterland aus dem gewaltigen Kriege mit einem starken Frieden, der das Glück in sich birgt, hervorgeht. Gerade in den Tagen der Not hat so mancher harte Mann wieder den Weg zu seinem Gott gefunden; es wird geboten sein, dem Seelenbedürfnisse der Menschen durch die Aufrichtung zerstörter Gotteshäuser, durch den Bau neuer, durch die Besserstellung des Klerus und durch Maßnahmen zur Hebung der Moral Mittel bereitzustellen. —

Und wenn wir nun noch den Bauer ins Auge fassen! Er ist im Kriege reich geworden; des Gewonnenen kann er jedoch vor der unerbittlichen Steuer nur sicher sein, wenn sich Bäche und Ströme von Geld ins Land ergießen; brechen sie nicht vor, so muß er die eingehamsterten Gelder herausgeben, um das Vaterland vor dem wirtschaftlichen Ruin zu retten. Dann, meine Herren, kommt das Trommelkonzert, von dem ich eingangs gesprochen habe. (Lebhafte Heiterkeit.) — Dem Bauer will übrigens der Staat schon jetzt helfen, indem er ihm das entbehrliche Kriegsgerät zum Kaufe bietet. (Rufe: Das kauft zuerst der Jud', dann krieg'ns erst wir um teures Geld!) Nein, dem ist nicht so! Ich weiß es aus eigener Erfahrung, daß nach dem bosnischen Feldzuge anno 1879 eine Militärkommission in meinem Heimatdorfe erschien und Pferde und Kriegszeug aller Art unmittelbar zum Verkaufe anbot. Diesmal tut man noch mehr: Man gibt dem, der die 8. Krieganleihe gezeichnet hat, die Vorhand, und nimmt Krieganleihe als Bezahlung an. Das geschieht mit kluger Berechnung; es gilt nämlich, möglichst viel Krieganleihen ehestens einzulösen, um sich die hohen Zinsen zu ersparen. Wären Krieganleihen ein schlechtes Papier, dann würde der Staat nicht nach ihnen haschen. (Rufe: Sehr richtig!) —

Sie erkennen, meine Herren, alles ist auf die Wirtschaft, auf den Aufbau des Staates eingestellt. Die 8. Krieganleihe, das ist nunmehr klar, prasselt wie ein Hagelwetter in die Feinde hinein und schmiedet die Spangen für den engen Zusammenschluß aller, die aus einem glorreichen Kriege heraus der goldenen Zukunft des Vaterlands entgegensehen. Glückliche, meine Herren, können nur die sein, die zu einem mächtigen Staatswesen gehören! (Brausender Beifall.)

Ein Ruf an die akademische Jugend Oesterreichs.

Im harten Frost des Jäners waren wir an der Seite des Kaisers bis zu den Dolomitenwänden gelangt, hinter denen der Feind seine Batterien aufgestellt hatte. Den weiten Talboden füllten Krieger, die von ihren Stellungen herabgeeilt kamen, den Obersten Kriegsherrn zu begrüßen. Nur die Ausgezeichneten durften vortreten. Als Erster stand in der langen Zeile ein stämmiger Leutnant mit der Großen Goldenen an der Brust. Als ihn der Kaiser fragte, wo und wie er sich die seltene Medaille erworben und was er in Zivil sei — und der Angeredete genaue Auskunft gegeben hatte, hörte ich als Zunächststehender die Worte: „Ja, die akademische Jugend hat sich im Kriege wacker geschlagen!“ —

In der Tat! Überall, wo mein Forschen nach Heldentum fahndete, ward solches mir aus den Kreisen jener, die der Krieg aus dem Hörsaale gerufen hat, in reichem Maße geboten. Es ist was Schönes, Heiliges um den Idealismus der Jugend; er ist unverwelkt wie zu Theodor Körners Zeiten. — Doch nicht allein auf die Front sollte er beschränkt bleiben; auch das Hinterland braucht seine Helden. Dieser furchtbare Krieg ist ja nicht allein ein Krieg mit Waffen, sondern ein Kampf, der bis ins letzte Dorf greift, der uns im Inneren zermürben, verderben will. Da hat es Geister nötig, die den Mut der Masse aufrichten, die klärend eingreifen, wo Unverstand und mangelnde Ausdauer des Feindes Helfer sind, die mit dem kraftvollen Beispiele führend voranschreiten. Zu allen Zeiten hat die akademische Jugend diese Rolle innegehabt. Wenn es galt, alte Formen zu brechen, dem Volke Recht und Freiheit zu schaffen, den Eroberer zu beugen, des Vaterlandes höchste Güter zu verteidigen, ist jedesmal aus den Hallen der Alma mater die siegfrohe Jugend gewallt und hat die Menge mit sich fortgerissen. — Soll es in unseren Tagen, in dieser so ernstesten Zeit anders sein? Darf es einmal heißen: „Im Weltkriege haben zwar die draußen gefochten wie die Löwen, die daheim jedoch das große Geschehen teilnahmslos an sich vorüberziehen lassen!“ —

Es ist mir kein Ausweis zurhand, um zu ermessen, in welchem Maße dieses Urteil der Nachwelt bis zum heutigen Tage zutrifft und ob der Eifer nicht etwa bloß auf einzelne Geldsammelungen und Hilfsaktionen beschränkt bleibt; allein soweit ich meinem Gefühle folge, will es mir scheinen, als würde der hohe Herr, der draußen in den Dolomiten der in Wehr und Waffen stehenden akademischen Jugend Worte höchsten Lobes spendete, im Hinterlande nicht Gelegenheit haben, sie auf die Taten hinter der Front anzuwenden. — Das soll kein Tadel sein für die Jugend auf der hohen Schule, sondern einer für uns, weil wir bisher aus ihren Reihen zu wenig Kräfte in unser Arbeitsgebiet gezogen haben. Das Verfaßnis muß nachgetragen werden! —

Vorerst einmal gleich die Frage: **Ihr Träger der Freiheit und des ersten vaterländischen Geistes, wollt Ihr uns im Schaffen für Kriegsnotwendigkeiten behilflich sein?** Wenn ja, so leset weiter! —

Zum achten Male wird eine österr. Kriegsleihe aufgelegt. Wir werden schwere Arbeit haben, sie, dem Bedürfnisse entsprechend, zur angemessenen Höhe zu bringen. Der Bauer, in dessen Schrein ein Großteil des Kriegsgewinnes liegt, ist mißtrauisch, der Bürger nicht minder, der Beamte ist blank wie der Student am Letzten des Monates oder auch schon früher, und der Geldbaron läßt die andern fürs Vaterland sorgen. Indes für ihn ist ein Instrument erfunden worden, das sein Patent bereits gerechtfertigt hat. Doch wie fassen wir den Bauer und den Bürger? Mit dem überzeugenden Wort; der Ruf allein reicht nicht hin. Nun Überzeugung trägt wohl der in vollem Maße mit sich herum, bei

dem hohes Wissen und starkes Wollen vereint zu finden sind, — der Student. Ihm steht es zu und für ihn ist es wohl auch heiligste Pflicht, in den Tagen der Entscheidung, da es sich darum handelt, ob wir einen armseligen Frieden oder einen sieghaften, der allein für eine glückliche Zukunft bürgt und der gebrachten Opfer würdig ist, erringen wollen, mit glühender Beredsamkeit und dem beseuernden Beispiel vor das Volk zu treten und es jenen gleichzutun, die vor hundert Jahren selbst mit dem Einsatz des Lebens lautern Idealismus bekundet und damit den akademischen Schild in Ehren getragen haben. —

Die Bedenken, die entweder Schwächer erdonnen haben oder die vom Feinde in unser Vaterland getragen wurden, sind folgende: (Sieh S. 4135!)

Die Kriegsanleihewerbung ist kein entwürdigendes Geschäft, nicht etwa philisterhafte Agentenarbeit, sondern ein Wirken, das ohne Kenntnis der Psyche des Volkes und ohne wohldurchdachtes Vorgehen nicht zum Erfolge führen kann. Darum liegt in der Kriegsanleihewerbung ein Stück angewandte Wissenschaft und in dem Endzweck das höchste Ideal: die Befreiung des Volkes und des Vaterlands. — Es ist nun einmal das Los der akademischen Jugend unserer Tage, früher, als es im Frieden der Fall war, in den Ernst des Lebens zu schreiten. Die von den Schlachtfeldern heimkehren, werden müde sein, sich nach Ruhe sehnen; so fallen denn die wichtigen Geschäfte des staatlichen Lebens vielfach der Generation zu, die zurzeit an der Ausgangschwelle der hohen Schule steht. Zu solch hoher Aufgabe ist eine Vorschule vonnöten. Sie kann nicht besser als durch die Werbearbeit für die Kriegsanleihe geleitet werden. Wen das Geschäft mitten ins Volk stellt, der wird un schwer alles erschauen, was in den Belangen des Wirtschafts- und des Verfassungslebens dem Volke frommt. Also, Jugend am Born der lauteren Wissenschaft, tritt hinaus in die Welt mit ihren großen Fragen und Forderungen! Sei ein Apostel fürs kämpfende Vaterland, ein Bekehrer der Betörten, ein Kämpfer hinter der Front! Wirf deinen Sold in die Schale, wirb bei den Komilitonen für die Kriegsanleihe, und will einer, der was bieten könnte, auskneifen, so halt ihm ein Citatus zum 1., zum 2. und zum 3. vor im Namen der großen heiligen Sache! „Ist kein Moos in Bänken“, so raffe sich jeder zum wenigsten auf, mit 3 K im Monat die Kriegsanleiheversicherung einzugehen; er sichert sich oder den Seinen damit ein Kapitalchen und leiht dem Vaterlande mit einem Schlage 1000 K! — Ohne greifbares Mittun in den Tagen der Entscheidung sollte kein akademischer Bürger verzeichnet werden können!

Mir, der ich mitten aus einer großangelegten Forschungsarbeit freiwillig ins Feld geeilt bin, erscheint es als selbstverständlich, daß unsere Nachfahren auf der hohen Schule ihr Bestes dransetzen, den alten akademischen Ruhm zu wahren. So soll, so muß das Kaiserwort, das dem stämmigen Leutnant mit der Goldenen galt, auch Anwendung finden auf die daheim! Noch immer haben hohes Sinnen und hohes Tun in den Räumen der Alma mater ihre vornehmste Pflege stätte gefunden. —

Dr. Rudolf Feerz.

Kleine Mitteilungen.

114.) **Kaninchenzucht für den Haushalt** sollte es stets heißen. — Und Kaninchenzucht überall dort, wo man für die Abfälle des Gartens und des Hauses keine bessere Verwertung durch Schweine- oder Ziegenhaltung hat. — Wer aber Kaninchenhalter ist, der sollte sich in der Haltung und ganz besonders in der Futtermittelfrage ein größeres Wissen zuführen, als ihm dasselbe durch landläufige Überlieferung seiner Züchterkollegen oder durch Bücher und Schriften wird, die nicht auf der Höhe der Zeit stehen. Im Verlag der L. V. Enders'schen K.-A. in Neutitschein sind in den letzten Jahren folgende Bücher erschienen, die die weiteste Verbreitung verdienen, die hier empfehlend genannt sein mögen. **Kaninchenzucht für den Haushalt.** Von Friedrich Fürst, landw. Fachlehrer. 2. und 3. unveränderte Auflage. Ein

wertvolles Buch, das uns in die Grundzüge der Kaninchenzucht einführt. Preis K 1·20, 1 M, mit Porto K 1·30, M 1·10. Dem Stallbau wird eine größere Aufmerksamkeit gewidmet, es wird in dem besonderen Bändchen behandelt: Kaninchenstall. Von Friedrich Fürst und August Hosch. Durch vortreffliche Abbildungen und Bauzeichnungen wird der Wert des Buches unendlich gehoben. Preis 1 K, 85 Pfg., mit Porto K 1·10, 95 Pfg. Bauanleitung zum Franzensbader Kaninchenstall. Im Maßstabe 1:10. Nach diesem Maßstabe läßt sich dieser Stall leicht und korrekt erbauen. Preis 60 h, 50 Pfg., mit Porto 70 h, 60 Pfg. Zum Massenvertrieb und zur Verbreitung einer Unmenge Wissens in knapper Kürze sei genannt: Goldene Regeln der Kaninchenzucht von G. Wieninger. Preis 25 h, 20 Pfg., mit Porto 35 h, 30 Pfg., in der Volksausgabe: 100 Stück 10 K, M 7·50; 1000 Stück 80 K, M 60·50; 1 Postpaket, 450 Stück, 40 K, M 30·50. Die Volksausgabe wird nur in Posten von mindestens 100 Stück abgegeben und gegen Voreinsendung des Betrages portofrei versendet. Außer diesen züchterisch wertvollen Schriften sind noch genannt: Die feine Kaninchenküche. Erprobte Kochrezepte, zu meist auf österreichische Art. Von Käthe Roch-Nikolai. Preis 40 h, 35 Pfg., mit Porto 50 h, 45 Pfg. Kaninchen-Rauchfleisch und Würste. Anleitung zur Herstellung und Kochvorschriften zur Verwendung des Rauchfleisches und der Innenteile, die Verwertung des Fettes und der Gedärme. Preis 40 h, 35 Pfg., mit Porto 50 h, 45 Pfg. Diese sechs Schriften werden jedem reichen Nutzen bringen, der sich mit Kaninchenhaltung oder -Zucht befaßt oder sich erst befassen will. Alle hier genannten Schriften zusammen kosten einschließlich Porto K 4·45, M 3·85 und werden direkt vom Verlag, wie durch jede Buchhandlung mit 10% Kriegszuschlag gegen Voreinsendung des Betrages überallhin versandt, wenn die Zusendung eingeschrieben verlangt wird, um 25 h, 20 Pfg. mehr.

115.) **Drei zeitgemäße Werke für den Erdkunde- und Geschichtsunterricht.** Wenn der Schüler ein Wort falsch geschrieben hat, so läßt man ihn nach dem Regel- und Wörterverzeichnis den Fehler berichtigen. Wie aber soll er die Sprache der Erdkunde — die Landkarte — verstehen und recht anwenden lernen ohne aufklärenden Behelf? Auch hiefür gibt es ein eindeutiges, klares Regel- und Wörterverzeichnis: die „Naturbilder zur Einführung in das Kartenlesen“. Verfasser sind Oberstleutnant Fidelius Tschofen und Hauptmann Hofrichter; Verlag des k. u. k. Militärgeographischen Institutes in Wien. 80 Heller beträgt der bescheidene Preis dieses ausgezeichneten Heftchens. In wohldurchdachter Folge reihen sich all die verhexten Zeichen der Spezialkarte aneinander und werden durch einfache Gegenüberstellung mustergültiger, mit außerlesenem Fleiße zusammengetragener Bilder zum Ereignis. Deutlicher freilich heben sich die Naturaufnahmen ab auf den „Zwölf Wandtafeln für den Unterricht im Kartenlesen“. Die ganze Monarchie mußte hiefür beisteuern: die Hochalpen, die Zisterne der Puszta, die Donaumühlen, die Fabriken Galiziens, das Marterl Tirols, die Tabula Traiana, Schloß Miramar, die „Prager Bruckn“ usf. Äußerst wirkungsvoll ist der zweite Teil der „Naturbilder“ mit seiner Veranschaulichung der Bodenformen: Paß, Kuppe, Gletscher, Nase, Kessel, Krater, kurz, ABC der Erdkunde ist auch der fernsten Landschule erschlossen, denn die Schüler werden durch die zweckdeutenden Ansichten angeregt, die Heimat nach Gleichem oder Ähnlichem zu durchforschen.

Als Ergänzung dieses Werkes dienen vor allem für die Hand des Lehrers die „Übungsblätter für den Unterricht im Kartenlesen“. Herausgeber ebenfalls Oberstl. Fid. Tschofen. Meisterhafte Ausführung der Einzelheiten, vortreffliche Randerklärungen, klare, kurze Erläuterungen des Zeichenschlüssels sind die Vorzüge dieser 6 inhaltsreichen Blätter, die im Verlage R. Lechner, Wien, zum Preise von 1 K erschienen sind.

Weit über die Zeit der Volks- und Bürgerschule hinaus werden diese beiden Erscheinungen Nutzen zeitigen und ich wünschte die „Naturbilder“ im Besitze wenigstens jedes Unteroffizieres, die ja in Österreich meistens der Pflichtschule entstammen.

Den Forderungen der Zeit kommen unmittelbar Oberstleutnant Tschofens „Wandtafeln für den militärischen Anschauungsunterricht“ entgegen. Auf 11 Blättern ist alles (zum Teil farbenprächtig) dargestellt, was unsere Buben betreffs des Krieges vom Lehrer zu wissen begehren; Abzeichen der Chargengrade bei Heer und Marine, Fahnen und Auszeichnungen sowohl Österreichs wie unserer Bundesgenossen, Geschütze von der Feldkanone bis zum Mörser, Geschosse und ihre Flugbahnen, Scheinwerfer, Periskop, Funkenstation, Waffen und technische Ausrüstung, Troß und Sanität, Feldbahn und Panzerauto, Luftschiff und Äroplan, Verteidigungsanlagen und Hindernisse, Feldformationen, die Typen unserer Hochseeflotte und der Donauflotte. Dieses ausdrucksvolle Lehrmittel wird die Begeisterung der Jugend in die rechten Bahnen lenken und ihrer ratlosen Einbildungskraft aufklärender Führer sein, zumal den „Wandtafeln“ Erläuterungen und Begleitworte für den Lehrer beigegeben sind, die ihn befähigen, der begründeten Fragelust der Schüler vollauf gerecht zu werden.

Damit ist in unserem Unterricht eine Lücke ausgefüllt, die berechtigterweise schwer empfunden wurde, und wir müssen sagen, daß der Abteilungsleiter unseres Militärgeogr. Institutes mit seltenem Geschick und tiefem pädagogischen Empfinden seine Aufgabe löste; Oberstleutnant Tschofen schuf seine Werke in der Überzeugung: Für die Jugend ist das Beste gerade gut genug. F. Meixner d. J.

für den

Abteilungsunterricht

Monatschrift zur Förderung des österr. Landschulwesens.

Bezugsgebühr einschl. von
„Schule und Vaterland“ oK
(oP. 7 F.) jährlich Einzel-
nummer 80 h (60 Pf. 70 ct).
Postpar. Nr. 58.218.

Schriftleiter:

Dr. Rudolf Peerz.

Geschäftliches ausschließlich
an die „Verwaltung der
Blätter für den Abteilungs-
unterricht in Salzburg“.

Handschriften und Bücher an den Schriftleiter: Mies in Böhmen. — Die „Blätter für den Abteilungsunterricht“ können gesondert nicht bezogen werden.

Jungmannschaft des Vaterlands, heraus!

Die große, die eherne Zeit schreitet mit Dröhnen an uns vorüber. Das, was jetzt Ereignis ist, wird noch nach Jahrhunderten Lehrstoff für die Jugend aller Völker sein, weithinaus in der Zeiten Lauf erglänzt das Heldentum unserer Tage, überdeckend allen Heroismus der bisherigen Geschichte. Und mitten drin in dieser gewaltigen Epoche steht Ihr, die Zeitgenossen des gigantischen Ringens! —

Wie oft, wenn ein Heldenzeitalter, vorgeführt durch den beredten Mund des Professors oder eingekleidet in die lebendige Schilderung eines Buches, an meinem geistigen Auge vorüberzog, habe ich im stillen bedauert, daß ich nicht in jenem Jahrhundert wirkte, nicht an dem Bewundernten teilgenommen habe. „Warum muß ich denn in einer Zeit leben, da man nichts anderes zu tun vermag, als die Taten der Vorfahren zu feiern und von ihrem Ruhme zu zehren!“ So wühlte es durch meine Seele und ich war unwillig wie Alexander der Große, den es verdroß, daß sein Vater ihm nichts zu erobern übriglasse. — Der Mignut Alexanders war verfrüht; was nie zuvor einen Feldherrn krönte, ward dem Tatendurstigen beschert. Und ein gleiches wird nun uns allen, die wir uns so unendlich klein fühlten, da der Heldenhauch aus fernen Tagen uns bloß streifte und uns nichts als greifbar zurückließ als den Vermerk im toten Papier: Erzählungen, Namen und Jahreszahlen, die wir gewissenhaft einzuprägen hatten, zuteil: Wir leben ein Stück große Geschichte mit, das bedeutsamste Stück, so es im Weltenbuche je vermerkt wurde. Ist das nicht erhebend, nicht eine Fügung, um die uns Schülergeschlechter noch nach hundert und hundert Jahren beneiden werden? Sicherlich! —

Über die Nachfahren werden auch die Frage aufwerfen: „Wie haben die Glücklichen die große, die eherne Zeit des Weltkrieges miterlebt? Etwa als bloße Zuschauer, als abseitsstehende Scholaren?“ — Wäre es nicht beschämend für uns, wenn der Vortragende die Fragen bejahen müßte?! — Ein Teil der Jungmannschaft des Vaterlands weiß sich des Makels frei; das sind die, die draußen in der Front in Wehr und Waffen stehen und des Reiches Glück, wenn es sein muß, mit dem Blut besiegeln. Aber wie ist's mit dem Teil, der daheim blieb, den der Kaiser noch nicht ins Kampffeld stellte, der sich im sichern Port der Schulstube weiß? Den kann das Vernichtungsurteil der Kameraden kommender Zeiten treffen, wenn er nicht in der Lage ist, das Blatt der Geschichte mit Taten hinter der Front, die würdig sind des großen Augenblicks, zu versehen. Diesem Teil will ich das Bangen um den Ehrenschild von der Seele nehmen. —

Kann im Hinterlande Heldentum von dauernder Wertung verrichtet werden oder nicht? Ich sage gleich vorweg „Ja!“ In reichstem Maße vermag es die tapfere Jungmannschaft des Vaterlands aufzuzeigen, wenn sie frischweg zugreift und im Handeln unverzagt durchhält. — Fürs erste bedeutet es ein Stück Heldentum, sofern in diesen Tagen der Sorge, des Kammers, der Not und Bekümmernis der Lernerfolg nicht Schaden leidet. Lehrer und Schüler beweisen eine dem Ertragen der Leiden im Schützengraben ebenbürtige Selbstbeziehung, wenn sie trotz der Drangsale und Hemmnisse, die die Kriegsläufe bedingen, ihrer Aufgabe mit unverdrossenem Eifer obliegen und alle Kraft daran setzen, den Bildungsstand, der ihnen anvertraut ist, auf möglicher Höhe zu erhalten. Ich hörte einmal draußen in Schnee und Eis im Donner der Kanonen aus dem Munde des Kaisers die Worte: „Ja, so ist es recht: Auch in den Kriegsnoten darf die Bildung keine Einbuße erleiden!“ — Desß soll unsere Jungmannschaft vor allem eingedenk sein! Das Vaterland braucht nach dem gewaltigen Ringen Männer des Wissens und des Könnens, tüchtige Arbeiter auf allen Gebieten, um baldigst von den Wunden, die der Krieg geschlagen hat, zu gesunden, um so rasch als nur möglich in die geregelte Wirtschaft zu kommen und den Kulturfortschritt dort fortzusetzen, wo ihn der Kampf so jäh durchbrach. Wenn nicht ein geistig wohl ausgerüstetes Geschlecht nachrückt, sieht das Vaterland dahin; dann ist das Blut der Helden umsonst geflossen. —

Das zweite, was Euch als Heldentat im Hinterlande zufällt, ist die Werbearbeit im Dienste des unentwegten Durchhaltens und der von Fall zu Fall notwendig werdenden Kriegsnöthigkeiten. Das Setern und Zagen steht niemandem so schlecht an wie dem Studiosus; es ist kindisch und weibisch. Männer und solche, die es werden wollen, gehen auch in bitteren Tagen hoherhobenen Hauptes durch die Welt. — Was die Erfordernisse für das Durchhalten an der Front anlangt, so steht das nunmehr bereits 7mal als notwendigstes, ja entscheidendes, gekennzeichnete „Die Kriegsanleihe“ im Vordergrund. Zum 8. Male ruft das Vaterland alle treugesinnten Bürger des Staates herbei und fordert von ihnen Heldentum der Heimat. Ja, zögen nicht Sendlinge des Feindes durchs Land, die das brave Volk betören, es genügte der Ruf des Kaisers: „Ihr, die ich nicht ins Feuer rief, helft mit dem Geld und Gut mir siegen!“, denn treu und tapfer steht der österreichische Bauer und der Bürger zu seinem Herrn. Nun aber wird der Sinn des Landmannes verwirrt, mit Zweifeln erfüllt und solcherart der Entschluß, sein Bestes zur Rettung des Vaterlandes daranzusetzen, durch Einflüsterungen erschüttert. Diesem Treiben der Gegner muß wirksame Aufklärungsarbeit entgegengestellt werden! Wer wird sie besorgen? Neben den vielen Getreuen und Einsichtigen, die des Volkes Lichtspender sind, auch der Student. Ihn umfängt die große Zeit mit Macht, ihm ist durch den Unterricht ein geschärftes Denken eigen, aus seinem Munde träufelt es wie Tau auf das Herz des Vaters nieder. Wenn der, den der Großbauer zur höheren Schule sandte, damit er was Rechtes werde und dereinst der Stolz der Familie sei, mit der Blut der Jugend fürs Vaterland spricht, die Bedenken Punkt für Punkt zerstreut und zum Schlusse ausruft: „Vater, was soll das Geld in der Truhe, wenn an ihm die Schuld klebt, daß es zu rechter Zeit nicht Waffe ward, nicht die teuere Scholle schützen half, uns nicht den sieghaften Frieden brachte!“ — so, meine Lieben, ist an dem Erfolge nicht zu zweifeln. Und gar dann, sofern zum starken Ton des Jünglings der weiche Klang der Jungfrau tritt, wenn die lernbegeisterte Tochter sich an die Brust der Eltern wirft und aus tiefster Seele den Quell begeisterten Schaffens für Kaiser und Reich rauschen läßt, . . . dann, dann schmilzt auch die härteste Kruste und der böse Geist des feindlichen Sendlings weicht aus dem Hause. —

Ihr werdet an mich die Frage stellen: „Wie werden wir etwaigen Einwürfen

gegen die Kriegsanleihe begegnen?" — Recht so! Man soll sich nicht bloß in Redensarten und allgemeinen Phrasen ergehen, sondern logisch Schritt für Schritt die Zweifel bannen! Aus diesem Grunde habe ich vor etwa einem halben Jahre ein Büchlein verfaßt, das als Rüstung dienen mag. Es betitelt sich „Alles fürs kämpfende Vaterland!“ und ist durch die k. k. Staatsdruckerei in Wien, 3. Rennweg 16, völlig kostenfrei zu erhalten. Wer es haben will, sende dorthin oder mir eine Karte! — Für den Fall, als der Vorrat erschöpft sein sollte, setze ich hier in gedrängter Kürze eine Liste von Bedenken samt der dazu gehörigen Aufklärung ein. Man hört sagen:

1.) **Die Kriegsanleihe verlängert den Krieg.** Wer so spricht, hat sich niemals in das Wesen und den Geist unserer Gegner vertieft; sonst müßte er geradewegs das Gegenteil behaupten, weil ja das „kleinweise“ Nachhinken verlängernd wirkt. — Es gibt jedoch für den Fall nicht allein dieses eine Gegenargument, sondern noch eine Mitteilung, die bisnun als Geheimnis gehütet wurde, nunmehr aber ans Tageslicht darf, weil die Zeit des Vertuschens und des Verschleierns überhaupt in allem vorüber ist. Man höre! Die Kriegsanleihe steht mit der Dauer und der Gestaltung des Krieges eigentlich in keinerlei Zusammenhang. Der Staat greift Mittel heraus, sobald er sie braucht, unbekümmert darum, von welcher Seite sie zuströmen. Es wäre wohl auch naiv, zu glauben, daß er immer erst zuwartet, was ihm die Kriegsanleihe beschert, und darnach seine Anschaffungen an Kriegsgerät einrichtet. Darüber könnte uns ja der Feind überrennen. Diese Nachricht, die für jeden, der nicht in der Annachtung des Alltags wandelt, keineswegs neu sein kann, bringt uns nun allerdings in eine logische Enge, weil ja vorhin erörtert wurde, reiche Mittel ermöglichen den Hieb, weshalb die Ausfockerung der Milliarden Volksvermögen zur Kriegsanleihe nötig erscheine, und nun behauptet wird, daß der Krieg eigentlich von den Kriegsanleihen nicht abhängt. Man muß mit dem Einwand rechnen; denn ist einmal der Geist des Bauers erschlossen, so dringt er in die innersten Falten des Gedankengewebes. Wie steht es also mit der Funktion der Kriegsanleihe? So: Die Kriegsanleihe ist vor allem dazu bestimmt, Verpflichtungen ehestens nachzukommen, weil sonst die Firmen, an die der Staat Zahlungen zu leisten hat, ihre Ansprüche naturgemäß erhöhen müßten, und die Valuta (den Geldwert) zu stärken. Wenn es dem Staate in einer Zeit, da er dringende, gänzlich unaufschiebbare Ausgaben zu bestreiten hat, wie es eben die behufs rechtzeitiger Bereitstellung von Kriegsgeräten sind, an Geldmitteln gebricht, so muß er sie schließlich nehmen, wo sie zu nehmen sind, oder er läßt es zu, daß die Notenpresse in Tätigkeit kommt. Da nun letzterenfalls der Wert unseres Papiergeldes ständig sinkt, so muß diese Art der Beschaffung schließlich beim Ruin münden. Das sowie die hohen Steuern, durch die das erforderliche Geld hereingebracht werden müßte, wenn alles versagt, will der Staat vermeiden; daher versucht er es, die im Banne ruhenden Milliarden freizumachen und mit ihnen Schuld und Valutafall zu mindern. Wer also überflüssiges Geld zurückhält, erhöht die Steuern oder er trägt dazu bei, daß die Teuerung ins Ungemessene zunimmt, weil ja infolge des steten Sinkens unserer Valuta Waren aus dem Auslande zu immer höheren Preisen bezogen werden müssen, welcher Umstand mittelbar auf die Kaufverhältnisse im Inlande zurückwirkt. Wenn schließlich unser Geld ganz entwertet wird, nun dann ist auch das eingeamsterte mit betroffen, so daß der, dem das verkaufte Vieh 3000 K brachte, eigentlich im Verlaufe bloß noch 1000 K in der Truhe liegen hat. — Da der Staat darauf bedacht ist, seinen Bestand zu retten, muß ihm jedes Mittel erlaubt sein, das Werk zu vollführen, wie ja auch der Kranke alles aufwendet, am Leben zu bleiben. Wie einfältig, wenn jemand glaubt, der Staat würde sich aufgeben und den Krieg beenden, sobald die Kriegsanleihe nicht die Mittel brächte! —

2.) **Das Geld in der Kriegsanleihe ist verloren.** — Wer dieses Schlagwort als reisender Agent der Entente im Koffer hat, führt für seinen Zweck gute Ware. Der Bauer ist angesichts der hohen Summe, die der Krieg „scheinbar“ verschlingt, ängstlich und zudem von Haus aus um sein Gut besorgt. Wenn also der

Crompetenstoß der Unsicherheit der Krieganleihe ausgegeben wird, so kommt ihm das gelegen und er schiebt den gefüllten Strumpf um einige Fächer tiefer in die Lade zurück. Womit soll der Werber auf den Einwand erwidern? — Nr. 1 verweise er darauf, daß mit Bezug auf Punkt 1) gerade dann, wenn der Staat die Notenpresse arbeiten lassen muß, ein Niedergang zu gewärtigen ist, dem die Entwertung des gesamten Geldes, also auch des verborgenen, folgt. — Nr. 2. Von den 90 Milliarden des österreichischen Volksvermögens sind bloß etwa 12 Milliarden außerlandes oder in die Luft geslogen und ins Wasser versunken; alles andere rollt im Reiche herum und kann nach Bedürfnis eingeholt werden. Es war eben ein Glück, daß uns die Feinde abschlossen; so blieb das Geld daheim. Der Staat kann nun nach dem Kriege einfach hohe Steuern vorschreiben, und die Krieganleihen sind gedeckt. — Nr. 3. Der Staat ist reich; er besitzt gewaltige Güter und ergiebige Faustpfänder (Eroberungen). Diese kann er belegen. — Nr. 4. Wäre die Krieganleihe nicht sicher, so könnte auch die Sparkasse sich ihrer nicht bedienen; so aber vertraut sie ihr den größten Teil an. — Nr. 5. Der Staat kann die Anleihezeichner nicht im Stiche lassen, weil er damit seine treuesten Bürger, u. zw. unendlich viele, ins Unglück brächte und so sich selbst das Grab schaufelte. Ubrigens müßte ja die Volksvertretung (das Parlament) die Stimme erheben, wenn das Volk zu Schaden kommen sollte. Die im Reichsrath sitzen, sind ja zum weitaus größten Theile selbst Krieganleihe-Zeichner. Für den Staat wäre es weit einfacher und weniger verantwortungsvoll gewesen, mit wenigen Reichen das Geschäft zu machen, als die große Masse aufzurufen. — Nr. 6. Was würden die Nachkommen dazu sagen, wenn der Staat nicht sein Wort hielte? Er büßte sein Ansehen für alle Zeiten ein, niemand wäre mehr für eine Anleihe zu haben, das Vaterland wäre verloren. — Nr. 7. Oesterreich-Ungarn steht das unerschöpfliche, mächtige Deutschland zur Seite, u. zw. aus eigenem Interesse, weil es auf die Wirtschaftsgemeinschaft mit uns angewiesen ist. Wenn also unser Vermögen und damit unsere Arbeit litte, so wäre das für Deutschland verhängnisvoll. — Nr. 8. Die österreichisch-ungarischen Krieganleihen werden vom Auslande gerne gekauft, weil hinter ihnen ein gesegnetes Stück Land liegt. Bezeichnend wäre es nun, wenn sonst niemand sich vor der österreichischen Krieganleihe fürchtete als bloß der Oesterreicher selbst. —

3.) **Das Geld in der Krieganleihe ist gebunden.** Fürs erste bin ich als Volkspychologe davon überzeugt, daß kein Bauer alles, was er an Geld besitzt, aus dem Hause gibt; soviel, was die kommende Wirtschaft heischt, legt er zurück. Wenn übrigens bloß das entbehrlichste ans Licht käme, so könnte die Notenpresse ruhen und unsere Valuta bliebe stehen. — Fürs zweite kann die Krieganleihe belehnt oder verkauft werden. — Zum dritten wird der Staat sorgen, gleich nach Friedensschluß einen Teil der kleinen Krieganleihen wenigstens prozentuell einzulösen, um sich einerseits die Zinsenlast zu verringern und andererseits die Wirtschaft in Schwung zu bringen. Stockt diese, so gibt es geringe Steuern und der Staat stirbt. — Wenn er die Deckung jenes Theiles, der nicht sofort benötigt wird, der kommenden Generation überläßt, so ist das nur gerecht, denn für sie wird doch der große Krieg geführt. —

4.) **Soll'n's eine Zwanganleihe auflegen; sie besteuert gleichmäßig!** Richtig! Das wäre die gerechteste Maßnahme: Die einen fechten in der Front, die andern tragen ihren Teil im Hinterlande bei; so gebietet es die Pflicht, denn der Krieg wird für alle geführt, zum Schutz und zum Wohle aller. — So selbstverständlich die Formel klingt, so schwer ist die Durchführung. Wir traten unvorbereitet in den Kampf ein. Wie hätte da sogleich der ungeheure Apparat einer Besteuerung durchgeführt werden können, die, ohne diese oder jene Wirtschaft zu zerstören, gleichmäßig und mit den ständigen Einnahmen im raschen Wechsel der Vermögensverhältnisse Schritt haltend, nach allen Seiten hin ausgegriffen haben würde! Woher hätten wir die hiezu notwendigen geschulten Organe genommen und wie die Maßnahme, für die nichts als Muster vorlag, durchführen können! Zudem rechnete niemand mit der langen Dauer des Krieges. Endlich wäre eine Zwanganleihe für unsere Feinde ein Mittel gewesen, ihre Massen gegen uns aufzureizen,

weil sie den Hinweis, „Seht, Österreichs Völker wollen nicht aus freien Stücken mittun; man muß sie zwingen, das gibt bald eine Revolution: also nur noch eine zeitlang durchhalten und das Reich zerfällt und wir ziehen als Sieger ein und teilen reiche Beute!“ — weidlich ausgenützt und damit das Ringen verlängert hätten. Nun, da der Weltkrieg in die Jahre geht, fällt diese Rücksicht. Ob es im Falle einer Zwangsanleihe 6% Zinsen und die Zusage baldiger Rückzahlung des eingezogenen Kapitals gibt, das bleibe dahingestellt. Die 8. Kriegsanleihe schreitet noch werbend durchs Land, die 9. vielleicht nicht mehr; das mag den, der nichts hat, mit Befriedigung erfüllen, weniger aber den Besitzenden, sofern er nicht das 8. Mal sich noch spütete, seine Ersparnisse sicher und gut, d. h. in der Kriegsanleihe zu verankern. —

5.) **In der Sparkasse ist das Geld am besten aufgehoben.** Auch richtig! Aber das ist zu bedenken: Die Sparkasse kann mit den vielen Einlagen nichts anfangen, weil jetzt niemand Geld aufnimmt. So müßte sie denn Zinsen zahlen, ohne ihre Kapitalien verwerten zu können. Um den diesbezüglichen Verlusten aus dem Wege zu gehen, gibt sie einen Großteil der Bestände an die Kriegsanleihe ab. Wenn also ein mißtrauischer Bauer seinen Gewinn statt in die Kriegsanleihe in die Sparkasse trägt, so ist es eigentlich dasselbe; der Unterschied besteht lediglich darin, daß er ersterenfalls 6% an Zinsen bezogen hätte, wogegen er zweitenfalls — wenn es hoch geht — bloß 4% erhält. 2% spendet er hochherzig der Sparkasse. —

Was ihm einigermaßen verdächtig erscheint, das ist der höhere Zinssatz der Kriegsanleihe. Sie kann sich ihn leisten, weil der Staat für sie keine Regieauslagen decken muß. Die Gebäude sind da, die Beamten sind da, die Kanzlei-einrichtung ist da und ein Gewinn wird ja nicht angestrebt. Demnach fallen die 2%, die bei Banken und Sparkassen an Verwaltungskosten aufgehen, den Einlegern zu. Das muß dem Bauer gesagt werden; ebenso das, daß nach einer bestimmten Zusage des Finanzministers die Kriegsanleihe niemals schlechter behandelt werden wird als irgendein Staatspapier. Seine Erzellenz sagte wörtlich: „Es ist ganz und gar ausgeschlossen, daß der Besitzer von Kriegsanleihe jemals schlechter in diesem Staate wegkommen könnte als Besitzer von anderen Vermögensobjekten.“ —

6.) **Wenn's am End' schief geht!** — Dann, lieber Freund, ist alles aus; dann ist auch das Geld in der Truhe und in der Sparkasse verloren. Der Sieger würde in das eroberte Gebiet starke Besatzungen werfen, um allfällige Aufstände niederzuhalten; die Soldaten müßten verköstigt werden. Der Feind würde das unterworfen Land ausaugen, um die Kriegskosten zu decken. Der Feind würde alle leitenden Posten mit seinen Leuten besetzen, die besten Güter an seine Invaliden verteilen, kurz: kein Recht und kein Gesetz von früher achten, weil ja er nun zu diktieren hätte. Dieser schmachliche Zustand kann nur vermieden werden, wenn man dem kämpfenden Vaterlande die Mittel bietet, in den Tagen der Entscheidung den Sieg zu sichern. Es genügt nicht, zu jubilieren, zu triumphieren, sondern es erscheint gerade im Glück geboten, mit weiser Vorsicht den Erfolg zu halten. Dazu sind Mittel notwendig. Fließen sie herbei, dann kann es überhaupt nicht mehr „schiefgehen“. —

Alles in allem steht fest: Wer nicht zögert, der Kriegsanleihe Gelder zuzuführen, kürzt den Krieg ab, sichert das bisher verausgabte Geld, macht baldigst reiche Mittel frei, hält die Zwangs-anleihe hintan, legt sein Kapitalchen auf die beste Weise an und verhindert den Zusammenbruch des Vaterlands. —

Das Dritte, was die Jugend des Vaterlands als Heldentum hinter der Front aufzeigen soll, ist die augenscheinliche Tat. Wer von Euch Anspruch auf eine Erbschaft hat oder Ersparnisse besitzt, widme seinen Schatz wenigstens zum Teil dem kämpfenden Vaterlande, d. h. er zeichne Kriegsanleihe! Wenn er sodann nach Jahren den Betrag samt Zinsen zurückerhält, kann er mit Stolz auf das Geld verweisen und sagen: „Seht her, ich konnte in der heiligen Stunde der Rettung des Vaterlands zwar nicht hinaus ins Feld,

nicht an dem Ringen teilnehmen; aber ich habe meinen Teil durch die Förderung der Kriegsanleihe beigetragen!" — Gebracht es an flüssigen Mitteln, nun so kann auf andere Weise Heldentum als Tat vorgewiesen werden: Mit 3—4 K monatlicher Zahlung kann jeder, der das 16. Lebensjahr überschritten hat, eine Lebensversicherung eingehen; sie lautet auf 1000 K und wird ohneweiters in die Kriegsanleihe übernommen. Das wäre denn doch recht sonderbar, wenn jemand behaupten wollte, die ganze Familie habe nicht den lächerlich geringen Betrag von 3 K im Monat aufgebracht, um wenigstens in der Form der Kriegsanleiheversicherung an dem Rettungswerke teilzunehmen. Das Beispiel zu dieser Art der Hilfe hat der Kaiser gegeben, indem er beim k. k. österr. Militär-Witwen- und Waisenfonde in Wien eine Kriegsanleiheversicherung einging. (Über die näheren Bedingungen erhält man in jedem Orte Auskunft.) —

Jungmannschaft des Vaterlands, heraus! Ein hohes, herrliches Frühlingsweben bricht an, die Friedenssonne stieg im Ost auf und senkt sich in den blutigen Feuerchein des Westens. Spute Dich, wenn Du dereinst auf dem Ruhmesblatt der Geschichte Oesterreichs dein Plätzchen finden willst! Rüste Dich zur Arbeit, sei ein Apostel von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus und zeige in der Tat, was als Gedanke durch Deine Seele glüht! —

Wien, Frühling 1918.

Dr. Rudolf Feerz.

Über das Seelenleben der Säuglinge.

Von Alba Hintner.

(Fortsetzung.)

Freilich darf nicht übersehen werden, daß gerade in den allerersten Lebenstagen Verwechslungen der mimischen Ausdrucksformen bei den Neugeborenen sehr häufig sind, so daß man oft nicht weiß, was für eine Geschmacksart vorliegt. Es ist eben der ganze nervöse Apparat des Geschmackssinnes noch nicht vollständig ausgebildet: den Nervenendigungen in den Schmeckbechern der Zunge, den Geschmacksnervenfäsern, der Schmeckphäre im Gehirn fehlt noch alle Übung. Übrigens dürfte aber gerade der Geschmackssinn unter allen Sinnen derjenige sein, der die ersten deutlichen Wahrnehmungen liefert, die einigermaßen verinnerlicht werden. Ich habe z. B. bei allen meinen Kindern wahrgenommen, daß sie sich in der ersten Zeit entschieden weigerten, etwas anderes zu genießen als die zarte, durch ihren reichen Gehalt an Milchzucker süß schmeckende Muttermilch, ihre natürlichste, artgerechteste und, wie wir alle wissen, auch bekömmlichste Nahrung. Sogar Kuhmilch wird, wie ich aus guter Quelle weiß, von vielen Kindern in der ersten Zeit verweigert.

So zeigt uns schon das ganz kleine Menschenkind durch die richtige Arbeit seines Schluckorganes eine sichere Unterscheidung der ihm zuträglichen von einer artfremden und schädlichen Nahrung. Der kleine Tyann, der das Gesicht zur abscheulichen Frage verzerrt und seine ungnädige Laune durch nicht mißzuverstehende Schreiübungen kundgibt, sagt damit deutlich: „Ich lasse mich nicht mit irgendwelcher beliebigen Milch aufziehen, die meinem Darm und meinem Blut verderbenbringend und giftig ist! Kuhmilch den jungen Kälbern, ich bin ein Menschlein und habe ein heiliges Recht auf die Mutterbrust!“

Der kleine Schelm von Säugling muß also schon eine Spur deutlichen Geschmackseindrucks vom gewohnten und ungewohnten Tranke in seinem Sinnengedächtnis haben.

Unverkennbar stumpfer, aber keineswegs ganz unentwickelt, scheint beim neugeborenen Menschen der Geruchssinn zu sein. Ich sagte schon vorhin, daß das neugeborene Kind unmittelbar nach der Geburt scheinbar nicht im Stande ist, Kamillentee von einer Zuckerslösung oder von der Muttermilch sicher zu unterscheiden. Aber dies dauert nicht lang und es ist durchaus nicht richtig, wie manche meinen, daß das Geruchsvermögen erst nach vier Wochen sich einstelle. Preyer und andere Forscher nehmen die Unterscheidung der Ammenbrust von der Mutterbrust, der Kuhmilch von der Frauennmilch bloß am Geruche schon einen Tag nach der Geburt als durchaus wahrscheinlich an. Kroner („Über Sinnesempfindungen der Neugeborenen“. Breslau 1882) berichtet von einem Falle, daß ein erst 18 Stunden altes Mädchen hartnäckig die Brust

verschmähte, an deren Warze ein wenig Petroleum oder Bernsteinöl angebracht war, aber gern die andere Seite der Brust nahm.

Ich kenne einen Fall, daß eine junge blühende Mutter neben ihrem eigenen Kinde, d. h. natürlich wechselweise, das fast gleichaltrige Kind einer befreundeten Familie an die Brust anlegte, da die eigene Mutter an einer wunden Brust litt. Während nun das eigene Kind beim Niesen tabelloser Muttermilch und reiner, gesunder Haut einen höchst befriedigten Ausdruck zeigte, veränderte das Kind der Nachbarfamilie in sehr charakteristischer Weise sein Gesicht, erkannte also die stellvertretende Ammenbrust sofort am Geruche. Ob und wie weit beim Auffuchen der Brustwarze von Seite eines nur angelegten, sonst aber nicht unterstützten und auf den Weg geleiteten Säuglings der Geruchssinn beteiligt ist, ob ein Säugling seine schlafende Mutter nachts am Geruche erkennt — wie es bei Tieren der Fall ist —, muß nach den Beobachtungen Preyers und anderer Forscher in Findelhäusern dahingestellt bleiben.

Wie steht es mit dem Gehör neugeborener Kinder? Darauf ist zu antworten: Sehr schlecht. Dieser Sinn antwortet unmittelbar nach der Geburt überhaupt nicht; alle neugeborenen Menschenkinder sind vollständig taub. Nach den Wahrnehmungen ernster Forscher hat dies darin seinen Grund, daß die Pauken- und Trommelhöhle des Mittelohres, in der bekanntlich die Gehörknöchelchen liegen, mit einem Schleim erfüllt sind, der bald als wässerig, bald als zähe und sulzartig, bald als durchsichtig, bald als gelblich oder rötlich gefärbt beschrieben wird. Die Entleerung von diesem Schleim und die Anfüllung des Raumes mit Luft geht innerhalb der ersten Stunden, manchmal sogar Tage, vor sich; tüchtiges Schlucken und Atmen kommen dabei wohl zu statten. Auch die fast wagrechte Stellung des Trommelfelles der Neugeborenen und die geringere Empfindlichkeit des Hörnervs selbst dürfte die Leitung der Schalleindrücke zum Gehirn bedeutend erschweren.

Die Eigenschaft der absoluten Gehörlosigkeit — als Schwerhörigkeit bleibt sie normaler Weise sogar noch sehr lange bestehen — ist dem Säugling von großem Nutzen, denn wenn er so gut zu hören vermöchte wie wir Erwachsenen, so würde er in den ersten Lebenstagen, wo er viel Ruhe braucht, fort und fort im Schlafe aufgeschreckt und zu heftigen, krampfhaften Bewegungen veranlaßt werden. Kinder, die sich schon am Tage ihrer Geburt oder in den nächsten Tagen darauf nach einer, und sei es auch sehr starken, Schallquelle drehen, sind sehr selten. Von meinen Kindern hat nur das jüngste, mein kleines Kriegskindchen, schon 8 oder 9 Stunden nach seiner Geburt auf diese Weise ein gewisses Hörvermögen kundgegeben. Ist es nun nicht traurig, daß das kleine Wickelkind von den vielen tausend zärtlichen und liebevollen Worten seiner Mutter und Geschwister in den ersten Wochen des Lebens kaum eines oder das andere hört — von Verstehen gar nicht zu sprechen? Nein. „Die vielen liebkosenden Worte sind dem Kinde nicht verloren,“ sagt Preyer, denn es gewöhnt sich durch sie früh an die Stimme seiner Mutter und erkennt sie darum später leichter wieder als andere Stimmen.“

Fassen wir die besprochenen Erlebnisse, Bewegungserscheinungen und Sinnesäußerungen der ersten Lebenswoche zusammen, so finden wir folgende bedeutsame Vorgänge: Das Kind nimmt vom ersten Atemzuge an Luft und von der ersten Saugbewegung an flüssige Nahrung zu sich, es antwortet auf äußere Reize durch die ersten impulsiven Reflexbewegungen; es empfängt die ersten Eindrücke von der Außenwelt durch Hautnerven, Gesicht-, Geschmacks- und Geruchsnerven. Es übt die aus dem Mutterleibe mitgebrachten Fähigkeiten zu Bewegung- und Sinnesempfindung nur langsam und in kaum merklichem Fortschritte weiter und taumelt vom ersten Tage an in Irrtum. Aber es hält schon den einen oder andern von den durch die Sinne aufgenommenen Eindrücken in seinem jungen Seelchen fest und bewahrt ihn im Speicher des Sinnengedächtnisses auf. Es verknüpft vielleicht sogar schon ähnliche Sinnesindrücke, die nebeneinander wahrgenommen werden, in der Seele und ruft sie durch eine leise Spur von Erinnerung sich wieder ins Bewußtsein.

Die nächsten 6 Wochen bringen nicht viel Neues. Das Leben des Säuglings läuft so ziemlich im gleichen Geleise wie in den ersten Tagen. Schreien und schlafen, das sind die Pole, zwischen denen sich das Dasein des Säuglings in diesen Wochen größtenteils abspielt. Das Kind erwacht in der Regel mit Schreien, um zu trinken, und entschlummert, nachdem es sich gesättigt hat, oder noch häufiger, während es trinkt. Jeder von uns hat den eigentümlichen Klang des Säuglingschreies im Ohr. Aufmerksame Beobachter aber — von uns stillenden Müttern, die wir natürlich ein ganz besonders feines Ohr dafür haben, gar nicht zu reden — sind leicht im Stande, aus dem Klang der Stimme das Alter des kleinen Kindes zu bestimmen. Auch Tonfall und Nuancen des Geschreis lassen uns die Wünsche des kleinen Schreihalses ohneweiters erkennen.

„Das dumme Vierteljahr“ — so nennt man in manchen Gegenden Deutschböhmens, Sachsens und Thüringens die ersten 3 Monate des Säuglingslebens und damit werden junge Eltern, die ungeduldig auf freundliche und geistreiche Äußerungen ihres kleinen Nachwuchses warten, auf die Freuden des nächsten Vierteljahres vertröstet, wo das Kind schon auch Besseres und Geschickteres zu tun haben werde als bloß schlafen und trinken, wo es auch für die Bedürfnisse der Elternliebe ein wenig mehr übrig haben werde.

„Dummes Vierteljahr“! Daß dies ein besonderes Lob für die geistige Regsamkeit des kleinen Weltbürgers in sich schließt, wird niemand behaupten. Aber wenn sich eine gewisse Sorte von bösen Menschen, die diesen Namen erfunden hat, etwa in die Meinung verbißsen hat, daß das Wickelkind in dieser Zeit wenig oder gar nichts der Beobachtung und des Denkens Wertes für die Öffentlichkeit biete, so werde ich gleich zeigen, wie unbegründet eine solche Verleumdung der „Dummerperiode“ des Säuglingslebens ist. Wir werden sehen, daß in diesem Lebensabschnitte in gewissem Sinne doch die Fundamente zur ganzen seelischen Entwicklung des Menschen gelegt werden.

Treten Sie also, bitte, mit mir in die Kinderstube im Augenblicke, wo der Alarmruf des Säuglings wieder einmal dröhnend durch das ganze Haus und durch das Fenster hinaus über die Straße tönt. Sie werden die Ursache des Hilferufes nicht so sicher ergründen können wie ich: vielleicht quält den kleinen Schreihals der Hunger, vielleicht drückt ihn eine Falte oder er empfindet seine Lage nicht bequem oder es macht ihm eine unangenehme Empfindung der Haut, wenn er in der Nase liegt, irgendwie zu schaffen. Kurz: ein Gefühl der Entbehrung und des Unbehagens läßt ihn aus dem Schlafe, diesem dumpfen Dämmerzustande seines Geistes, erwachen. Das Auge des erwachten Säuglings richtet sich gleich suchend nach der Stelle, wo das Licht durch die Vorhänge dämmt, und erweckt in dem fremden Beschauer nur die Vorstellung willenloser Passivität, wie wenn sich eine Pflanze nach dem Lichte kehrt. Und die Mutter weiß, wie das Bedürfnis des kleinen Tyrannen zu befriedigen ist, und tut ihm seinen Willen. Und bald ist aller Schmerz vergessen.

Wir haben das kleine Tragkind, das uns jetzt aus der Wiege gehoben wird, sagen wir, 10 Wochen nicht mehr gesehen. Während dieser Zeit der für den außenstehenden Beobachter unmerklichen Entwicklungen — im Flusse des Werdens gibt es ja keinen Moment des völligen Stillstandes — sind ein paar sinnenvollige Veränderungen in den Formen des kindlichen Körpers, insbesondere in der Ausbildung des Gesichtes und der Extremitäten, vor sich gegangen. Ich führe nur die hauptsächlichsten Eigentümlichkeiten an und beginne, wie in der Botanikstunde in der Schule, beim Fußpunkt des kleinen Wesens. Fix und fertig, in prachtvoll schöner Zartheit der Form erscheint jetzt der Fuß des Säuglings. Zu keiner Zeit seines Lebens wird er wieder diese reizende Gestalt, diese feine Beweglichkeit der einzelnen Teile haben. Waden, Knie und Oberschenkel werden durch Fettansammlung so wundervoll ausgestopft und gerundet, daß die Umrisse etwas Weiches und Verschwommenes haben und noch keine Muskel durchscheinen lassen, wie es bei Kindern in der Zeit der beginnenden Schulsorgen der Fall ist. Vor allem die herzigen, speckigen Oberschenkel zeigen eine tiefe Quersalte in der Mitte. Wir prüfen das Gewicht des kleinen Kerls: er hat in den 3 Monaten seine körperliche Masse nahezu verdoppelt. Wozu so viel Fett im Kinde aufgespeichert ist? fragen Sie. Die Chemiker weisen nach, daß dieses Fett, das dem Säugling natürlich durch die Milch zugeführt wird, nicht Vorrat an Bildungsmaterial für Fleisch- und Knochenausbau sein könne, sondern vielmehr eine Aufspeicherung von Brennstoff für die Lungen darstelle, die als der Ofen des Körpers durch die Verbrennung dieser Fettstoffe die Körperwärme erhalten. Doch reden wir nicht weiter vom Fett; dieses Wort weckt in unseren Kriegszeiten doch gar zu trübe Erinnerungen. (Fortsetzung folgt.)

Vorschläge zur Umgestaltung des Rechenunterrichtes.

Während einer Rechenstunde sollen und müssen alle Kinder zum „selbständigen“ Arbeiten herangezogen werden. Rechnen ist Denkarbeit. Eine Erläuterung der verschiedenen Rechnungsarten an sogenannten Musterbeispielen, nachheriges Einüben an den Beispielen des Rechenbuches genügt nicht. Von vielen Schülern wird das Eingepaukte mechanisch reproduziert und die Folge davon ist, daß das mit vieler Mühe Eingedrückte nach kurzer Zeit in alle Winde verfliegen ist, weil der Verstand des Kindes es nicht erfaßte. Ganz richtig behauptet Lindenthaler, daß nur durch fleißiges, logisch

richtiges Sprechen eine Sprache erlernt werden kann. Ebenso kann das Rechnen nur durch eifrige Pflege der Denkarbeit tatsächlich unvergängliches Eigentum werden. Ferner muß dem Warum und Weil auch im Rechenunterrichte ein Platz eingeräumt werden. Schon von der Elementarklasse ab muß das Kausale berücksichtigt werden. Im Laufe der Bildungsdauer muß dem Schüler die Erkenntnis kommen, wozu er sich tagaus, tagein mit Zahlen herumzubalgen hat, die Wichtigkeit des Rechnens für das spätere Leben muß ihm gerade so einleuchten, wie er von der Notwendigkeit des Essens und Trinkens überzeugt ist. Eine weitere Hauptbedingung für einen gedeihlichen Rechenunterricht ist, daß derselbe „lebensvoll“ erteilt werde. Der Lehrer hat für das Leben zu unterrichten, daher hat er seinen Stoff auch aus dem Leben zu schöpfen.

Die Art und Weise der Unterrichtsverteilung nimmt aber vielfach auf all diese Punkte keine Rücksicht. Leider gibt es immer noch Lehrer, die da glauben, ohne Sprachbuch keinen Sprachunterricht, ohne Tafelzeichnung keinen Massenunterricht im Zeichnen, ohne Schlagwort-Methode keinen Aufsatzunterricht und — ohne Rechenbuch keinen Rechenunterricht erteilen zu können. Warum sollen die Schüler nicht schon bei Aufstellung der Rechenaufgaben zur Mitarbeit herangezogen werden? Ist es ein Ding der Unmöglichkeit, die Kinder über Aufforderung seitens des Lehrers verschiedene Zahlen nennen zu lassen, die dann addiert, subtrahiert, multipliziert, dividiert werden. Die verschiedenartigsten Fälle kommen hiebei zum Vorschein und der Lehrer hat nicht nötig, nehmen wir z. B. an, zur Erklärung von Rechnergebnissen, geeignete Beispiele bei den Haaren herbeizuziehen, und ist dem gedankenlosen Arbeiten nicht schon ein Riegel vorgeschoben, wenn z. B. der B zur Zahl des A den Subtrahenden nennen soll? Die Einübung der Münzen, Maße und Gewichte kann ebenfalls nur bei den im Laufe des Rechenunterrichtes sich ergebenden besonderen Fällen vorgenommen werden. Das tägliche Heralbleiern der Unterteilungen, der Vielfachen einer Maßeinheit ist pure Lippenarbeit, ist nicht geistfördernd, sondern geisttötend, für den Unterricht vergeudete Minuten. Die Kinder müssen jederzeit angehalten werden, namentlich in der Kriegszeit, mit dem Ihrigen sparsam umzugehen. So wie der Kaufmann die Waren nicht nur nach Kronen, sondern auch nach Hellern verkaufen darf, so darf die Mutter nicht nur Stoffe meterweise, andere Sachen kilogrammweise verbrauchen usw., sie muß auch den Teilen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ergibt sich z. B. beim Teilen ein Rest, so verwandelt man ihn in die nächst niedrige Benennung und rechnet weiter. Auf diese Weise prägen sich die Schüler die Maße besser ein als durch mechanischen Drill. Beim reinen Rechnen können die Beispiele für die Stillbeschäftigung im Abteilungsunterrichte ebenfalls von den Kindern selbst aufgestellt werden. Will nun ein Lehrer unter keiner Bedingung auf den Gebrauch des Rechenbuches verzichten, dann sollte er sich wenigstens die geringe Mühe nicht verdrießen lassen, die im Buche gebotene Kriegskost etwas schmackhafter zu machen, um dem gedankenlosen Arbeiten der Schüler zu steuern. Man bedenke! Die Rechenbücher sind für viele Kronländer geschrieben, vor Jahren verfaßt worden. In jedem Kronlande, ja selbst in jedem Tale, in jedem Orte herrschen andere Verhältnisse. Ein noch größerer Unterschied namentlich, der Warenpreise, liegt in der Zeit bedingt (Frieden, Krieg, Jahreszeit usw.) Andere Umstände, wie: Siege, Niederlagen, Mißernte, Einquartierung, ja selbst eingebilddete Ursachen bedingen ein Steigen oder Fallen der Warenpreise. Die Angaben eines Rechenbuches können niemals der Wirklichkeit entsprechen. Läßt man die Schüler die Aufgaben ohne Änderung der Angaben ausarbeiten, dann bringt man ihnen falsche Begriffe bei. Die Schule und ihr Unterricht hat jederzeit mit der Gegenwart Schritt zu halten. Deshalb sind wenigstens die Zahlen des Buches richtigzustellen und die Schüler sind zu verhalten, dies immer, auch ohne Aufforderung, zu tun. Welcher Unterricht eignet sich überhaupt besser, Vergleiche anzustellen über das Einst und Jetzt, als der Rechenunterricht.

Bei einigem guten Willen dürfte es keinem Lehrer schwerfallen, diese Krücke, das Rechenbuch, ganz zu entbehren. Als Übungsbuch für häusliche Beschäftigung des Schülers mag es noch einen Zweck erfüllen, doch glaube ich, wird es auch da bald überflüssig sein, ist doch das Leben der beste Rechenmeister und dieser gibt allen Lehrern wie Schülern manche harte Nuß zum Knacken auf!

Rob. Franz, Lehrer in Millstatt a. S., Kärnten.

Gedenkblatt der landwirtschaftlichen Fortbildungsschule in Gröb- ming 1903—1918.

Von Franz S. Wamprechtsamer.

Feste feiern, Lieder singen,
Reden halten, Gläser klingen,
Spielen, sporten und flämieren,
Tanzen, flirten und charmieren;
Ist mit solchen süßen, netten
Dingen unser Volk zu retten?
Arbeit, Arbeit ohne Ruh,
Taschen auf und Fäuste zu!
Trotzig dem Geschicke steh
Oder feig zugrunde gehn!

Diese Worte unseres greisen Volkspropheten P. K. Rosegger kommen einem unwillkürlich in den Sinn, wenn man tagtäglich in den Zeitungen liest, wieviel kostbare Zeit mit Festen, Liedern, Gesängen, Reden, geistlosen „Unterhaltungen“ vertrödelt wird. Und das in einer Zeit, wo die Arbeit eines jeden Einzelnen für den Bestand der Monarchie von größter Bedeutung ist, in einer Zeit, wo wir uns insbesondere auf dem Gebiete der Volkserziehung auf große Reformen vorbereiten müssen. Denn soviel ist heute jedem Blinden klar, daß unser Erziehungswesen nach dem Kriege unmöglich im alten Geleise bleiben kann. Insbesondere die brennende Frage der Erziehung der bäuerlichen Jugend im nachschulpflichtigen Alter muß in kürzester Frist, durchaus nicht etwa erst in etlichen Jahren, einer gedeihlichen Lösung zugeführt werden.

Die Schulgemeinde Gröbming hat in dieser Beziehung bereits seit 15 Jahren fürsorgend gewirkt und durch die hier bestehende landwirtschaftliche Fortbildungsschule 262 Burschen und 92 Mädchen eine über das Ziel der Volksschule hinausreichende Bildung vermittelt.

Im Folgenden wird kurz über den Kurs 1917—18 berichtet.

Er wurde von 28 Burschen und 23 Mädchen besucht und begann am 4. November 1917. Der Unterricht währte alle Sonntage von 10—12 Uhr und mußten die Schüler den in der Schule durchgenommenen Stoff daheim verarbeiten und allwöchentlich größere Hausaufgaben anfertigen. Aus dem Rechnen wurden alle Arten Zins- und Prozentrechnungen, Schlußrechnungen, Teilregel, Flächen- und Körperrechnungen durchgenommen. In der Stilistik wurden die Anfertigung von Eingaben an die verschiedenen Ämter, die Ausfertigung von Steuerformularen, die Abfassung von Testamenten, Telegrammen, gerichtlichen Klagen, die Anlage von Grundbesitzbogen besprochen und geübt. In der Naturkunde wurden die Entstehung der Pflanzen aus den Zellen, die Entstehung der Nährstoffe, der Bau des Getreidekorns, die Keimung, Bestockung und Halmbildung und die verschiedenen Getreidekrankheiten besprochen. Überdies wurde das Wichtigste über den Bau der Hülsenfrüchte und der Kartoffeln vorgenommen.

Am 11. und 12. März fand eine Studienreise nach Admont und Kremsmünster statt, zu welcher der Ortsschulrat für arme Schüler einen Betrag von 100 K bewilligt hatte. In Admont besichtigten wir unter Führung des hochw. Herrn P. Hofmeister die schöne Bibliothek mit ihren 83.000 Bänden, mit ihren herrlichen Deckengemälden von Alto Monte und den unvergleichlichen Schnitzwerken des steiermärkischen Klosterkünstlers Staml. Wir alle konnten uns von diesem, der Wissenschaft und Kunst geweihten, von Glanz und Farbenpracht durchfluteten Raume nur schwer trennen. Nun ging's in das reichhaltige Museum, wo uns wieder der hochw. P. Hofmeister den lebenswürdigen, nimmermüden Führer machte. Nachdem wir noch der Paramentenkammer mit ihren glänzenden Kirchenschätzen einen Besuch abgestattet hatten, gingen wir in den prächtigen gotischen Dom, wo wir unter Leitung des hochw. Herrn Chordirektors P. Hartmann einige prächtige Chöre der Sängerknaben zu hören bekamen.

Am 12. März besuchten wir das altherwürdige Stift Kremsmünster, wo uns die farbenprächtigen Räume des Kaisersaales, der Bibliothek, die herrlichen Deckengemälde der riesigen Kirche mit aufrichtiger Bewunderung erfüllten. Aber auch die Waffenkammer, die verschiedenen Museen der Sternwarte, der Fischbehälter mit seinen schönen Säulengalerien boten uns viel Interessantes. Nur zu schnell flogen die Stunden dahin und nachdem wir von der Sternwarte aus uns noch an einem herrlichen Rundblicke über die gesegneten Fluren des Krems-

Uebersicht über die Entwicklung der landwirtschaftlichen Fortbildungsschule in Gröbming.

Jahr	Anzahl d. Kursisten		Die Kursisten standen im Alter		Anzahl der Unterr. Stunden	Dauer des Kurses vom	Schülerfahrt fand statt am	Schlußfeier fand statt am	Von den Kursisten gehört an	
	Burschen	Mädchen	von	bis					Landw. Betrieb	Gewerbli. Betrieb
1903—04	23	—	15	33	48	1. Nov. 1903 — 24. April 1904	—	24. April 1904	21	2
1904—05	12	5	14	21	46	6. Nov. 1904 — 30. April 1905	25. April 1905 an die Landesschule für Alpwirtschaft am Grabnerhofe	30. April 1905	14	3
1905—06	9	4	15	23	50	5. Nov. 1905 — 29. April 1906	—	29. April 1906	11	2
1906—07	8	6	15	36	52	4. Nov. 1906 — 5. Mai 1907	—	5. Mai 1907	14	—
1907—08	17	2	15	37	50	3. Nov. 1907 — 17. Mai 1908	—	17. Mai 1908	15	4
1908—09	10	—	15	21	48	8. Nov. 1908 — 2. Mai 1909	4. April 1909 an die Landesschule für Alpwirtschaft am Grabnerhofe	2. April 1910	9	1
1910—11	30	6	15	29	48	6. Nov. 1910 — 23. April 1911	17. und 18. April 1911 nach Hallein, Oberalm, Admet und Salzburg	23. April 1911	33	3
1911—12	21	—	15	21	48	5. Nov. 1911 — 28. April 1912	27. April 1912 nach Wald (Musterwirtschaft von Baron Guttmann)	28. April 1912	20	1
1912—13	24	2	14	23	46	3. Nov. 1912 — 13. April 1913	6. April 1913 auf die Strechau und nach Röttelein bei Admont	13. April 1913	25	1
1914—15	20	5	14	19	46	8. Nov. 1914 — 11. April 1915	31. März und 1. April 1915 nach Ritzhof und Linz	11. April 1915	23	2
1915—16	35	15	14	20	52	7. Nov. 1915 — 30. April 1916	25., 26. u. 27. April 1916 nach Salzburg und Otterbach bei Schärding	30. April 1916	47	3
1916—17	23	27	14	19	52	5. Nov. 1916 — 29. April 1917	31. März, 1. und 2. April 1917 nach Graz und Umgebung	28. April 1917	47	3
1917—18	30	20	14	22	37	4. Nov. 1917 — 17. März 1918	11. und 12. März nach Admont und Kremsmünster, Oberösterreich.	17. März 1918	46	4

tales erfreut hatten, ging's wieder dem Bahnhofe zu und um 10 Uhr nachts langten wir in Gröbming an.

Am 17. März fand in der Turnhalle bei zahlreicher Beteiligung aller Kreise der Bevölkerung die Schlußprüfung statt. Nach einem flotten Steirerliede, das die Schüler zum Grusse sangen, begrüßte der Kursleiter die erschienenen Gäste, den Herrn k. k. Bezirkshauptmann Baron Braun, den Herrn k. k. Agrarkommissär Hugo Löb, den hochw. Herrn Pfarrer P. Kolumban Stranzl, den Herrn Bürgermeister Irimbert Putz, den Herrn Landtagsabgeordneten Schwab und die zahlreich erschienenen Bürger und Landwirte, besonders die Eltern der Schüler. Dann wurde der naturkundliche Lehrstoff einzeln abgefragt, worauf die Schülerin Theresia Zemanek und der Schüler Roman Gerharter einen längeren zusammenhängenden Vortrag hielten.

Hierauf lösten die Schüler mehrere Rechenbeispiele über Prozent-, Schluß-, Flächen-, Körper- und Teilregelrechnungen, welche rasch und sicher gelöst wurden. Die angefertigten schriftlichen Arbeiten aus dem Rechnen und der Wirtschaftskunde lagen in Heften und Mappen zur Einsicht auf.

Hierauf dankte der Kursleiter dem Bezirks- und Ortsschulrat für die Förderung des Kurses, den Stiften Admont und Kremsmünster für die Besichtigung der herrlichen Räume, mit den zahllosen Kunstschätzen und farbenprächtigen Fresken, dem Herrn Druckereibesitzer Wallig für die mannigfache materielle Förderung der Volksschule und der Kurse und dem hochwürdigen Herrn P. Gottfried Berger für seine Bemühungen um das Zustandekommen der Studienreise; ferner dankte der Kursleiter dem Zentralausschuß der steierm. Landwirtschafts-Gesellschaft für die gespendeten Preise und Geldmittel, dem Herrn Lehrer Liebisch für die Schmückung der Turnhalle und den Schülern für ihren Fleiß und ihr Wohlverhalten.

Schließlich dankte der Kursleiter auch der bauerlichen Bevölkerung für das Vertrauen, das sie ihm in den 16 Jahren seiner Dienstzeit in Gröbming entgegenbrachte und wünschte ihren Häusern und ihrer Arbeit den Segen Gottes.

Mit einem Hoch auf den Friedens-Kaiser Karl I. schloß die Prüfung.

Hierauf sprach der Herr Vorsitzende des Bezirksschulrates, Baron Ernst Braun, dem Kursleiter für seine dreizehnjährige Tätigkeit in der Fortbildungsschule den Dank des Bezirksschulrates aus und wünschte dem scheidenden Leiter auf seinem neuen Dienstposten in Gösting alles Wohlergehen und reiche Betätigung im Interesse der Volkswirtschaft.

Der Obmann des Ortsschulrates, Herr Josef Spanberger, dankte im Namen der Schulgemeinde und Herr Bürgermeister Irimbert Putz im Namen des Zentralausschusses der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Herr Landtagsabgeordneter J. Schwab dankte im Namen der Eltern der Schüler und diese überreichten ihrem scheidenden Lehrer ein prachtvoll ausgeführtes Lichtbilder-Album.

Mit der Verteilung der Zeugnisse und schriftlichen Arbeiten schloß die Prüfung über den 13. Kurs der Fortbildungsschule in Gröbming.

Das Fremdwort in unsern Amtsdruksorten.

Die Reinigung unserer Sprache und Schrift von entbehrlichen Fremdwörtern schreitet rüstig vorwärts. Alles hilft jetzt mit. Aus dem Häuflein, das sich schon seit jeher bemüht, rein deutsch zu sprechen und zu schreiben, ist während der Kriegszeit ein Heer geworden. Viele Redner, Geistliche, Lehrer, Dichter, Tondichter, Schriftsteller, Berichtstatter, Schriftleiter und Verleger, die früher abseits gestanden sind, haben sich der Bewegung angeschlossen und wir bekommen nun im Saale, in der Kirche und in der Schule ein sauberes Deutsch zu hören und in den Zeitungen, Zeitschriften, Büchern und Tonwerken ein sauberes Deutsch zu sehen. Auch Kaufleute sind in unserem Lager und ihre arg verseuchte Geschäftssprache ist bereits erfreulich gereinigt worden. Die Umgangssprache hat sich durch den Einfluß der Presse ebenfalls gebessert und heute ist es endlich wahr geworden: „Den Gebildeten erkennt man an seiner fremdwortfreien Sprache.“ Auch die Behörde steht jetzt unsern Bestrebungen günstig gegenüber. Sie sieht es recht gern, wenn die Beamten in ihren Schriftstücken alle unnötigen Fremdwörter vermeiden. Das müssen wir freudig begrüßen; denn die Behörde kann die gute Sache gerade dort fördern, wo unsere Weisheit zu Ende ist.

Das erste, was sie da tun könnte, wäre die Säuberung unserer amtlichen Drucksorten. Die haben es sehr vonnöten. Ich habe nur eine ganz geringe Anzahl davon durchgesehen, ohne Wahl, wie sie mir eben zur Hand gewesen sind, und habe darin eine erschreckende Menge Fremdwörter gefunden.

Im folgenden führe ich die betreffenden Stücke an. Die, die nicht in ganz Österreich vollständig gleich sind, sind mir in den Ausgaben für Böhmen vorgelegen.

Ich habe geprüft: Den Katalog und das Klassenbuch für Volksschulen, das Entlassungszeugnis für Bürgerschüler, das Verzeichnis der entlehnten Bibliotheksbücher, den Ausweis über Schulversäumnisse, einen Stundenplan, die neue Zahlungsliste, das Semestralzeugnis für Lehrerbildungsanstalten, das Reifezeugnis, das Lehrbefähigungszeugnis, ein Ernennungsdekret des Bezirksschulrates eine Zahlungsanweisung, ein Ausstellungsdekret des Landesschulrates; das Landsturmligitimationsblatt S; einen Zahlungsauftrag der Finanz-Bezirks-Direktion; eine Quittung des Steueramtes, das Einkommensteuerbekenntnis; den Waffenpaß; den Posterlagschein, die Postbegleitadresse, das Telegramm, die Zolldeklaration; einen Frachtbrief und die Fettkarte.

Dabei habe ich folgende gedruckte Fremdwörter festgestellt, wovon die meisten mehrfach vorkommen: absolvieren, Adresse, adressieren, Aktion, Aktivität, Annuität, apostolisch, April, Arrest, Artikel, August, Bibliothek, Bonus, Brutto, Charakter, Datum, definitiv, Deklaration, Dekret, Dezember, Diäten, direkt, Direktion, Direktor, dividende, Dokument, Duplikat, Eskont, evangelisch, eventuell, Evidenz, ex, Exekution, Familie, Feber, Finanz, Folio, Fond, Formular, franko, Funktion, Geographie, Geometrie, geometrisch, Hygiene, id est, indirekt, Inspektor, Interesse, Invalide, Inventar, Jänner, Journal, Juli, Juni, Kandidat, Kanzlei, Kapital, kapitalisieren, Katalog, Kategorie, katholisch, Kilogramm, Kilometer, Klassifikation, Klavier, Kolonialwaren, Kommando, Kommission, Konfession, Konkurrenz, Konto, Konzept, Kredit, Kultus, Kurs, Kux, Legitimation, Liquidation, Lotterie, Mai, Majestät, Manufakturwaren, Margarine, März, Materialwaren, Mathematik, Medikamente, memorieren, Methodik, Militär, Ministerialverordnung, Monarchie, mosaisch, Musik, Netto, Novelle, November, Objekt, obligat, Oktober, Organisationsstatut, Pädagogik, parallel, Partei, Paß, Patent, Pension, per, Person, Personal, Perzeptionslokal, politisch, polizeilich, Porto, praktisch, Prämie, Präsentation, Präses, Produkt, protokollarisch, Provision, provisorisch, Prozent, prozentig, Publikum, Radierung, Rate, Regie, Register, Reglement, reglementarisch, Regreß, Rekurs, Religion, Remuneration, Rente, respektive, Revers, Rubrik, Scheck, Semester, September, Serie, Skala, Solarjahr, Somatologie, speziell, Station, Statur, Stil, Stipendium, sub, subsidiarisch, Substitution, Tarif, Taxe, Telegramm, Telegraph, Text, Titel, Vidierung, Violine, Vizepräsident und zitieren.

Ist das nicht haarsträubend! Diese Unzahl Fremdwörter auf so verschwindend wenigen Bogen! Wenn man da noch bedenkt, wie spärlich die meisten Drucksorten bedruckt sind, dann möchte man die Hände zusammenschlagen.

Dabei habe ich die Lehnwörter, wie Bezirk, Form, Karte, Kasse, Klasse, liefere, Sorte, Summe, Turnen u. a. m. gar nicht einmal mitgezählt; denn diese ausrotten zu wollen, hieße das Kind mit dem Bade ausschütten.

Ausdrücklich betonen möchte ich auch noch, daß ich nur die gedruckten Fremdwörter herausgegriffen habe. Die wahrscheinlich ebenso zahlreichen geschriebenen Fremdwörter in den angefüllten Drucksorten habe ich gar nicht beachtet, weil ich damit im Rahmen dieser Ausführungen nichts zu tun habe.

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, unter den durchgesehenen Vordrucken ist doch auch einer gewesen, der kein, gar kein Fremdwort enthalten hat, und zwar die Volljährigkeitserklärung eines Mündels. Dieser Fall ist aber sicher sehr selten.

Wie lang würde wohl die Liste werden, wenn man aus allen amtlichen Drucksorten die Fremdwörter herauszöge? Aus allen Drucksorten der Ministerien, des Heeres, der Flotte, der Gesandtschaften, Konsulate, Statthaltereien, Bezirkshauptmannschaften, der Landes- und Bezirksschulräte, der Gerichte, Finanzdirektionen, der Steuer-, Zoll-, Forst- und Bergämter, der Post, der Staatsbahnen, der Ämter für Ackerbau und Viehzucht, der Delegationen, des Reichsrates, der Landtage? Kurzum aus sämtlichen amtlichen Drucksorten sowohl des ganzen Staates als auch der einzelnen Länder? Mir wird angst und bange, wenn ich mir das vorstelle. Die Stichprobe hat mich überzeugt,

daß in den Tausenden von verschiedenen Drucksorten gewiß Abertausende von verschiedenen Fremdwörtern vorkommen.

Ein gründliches Säubern ist also dringend notwendig.

Wir sind unserer Muttersprache alle Ehrerbietung schuldig und sie soll uns ein Heiligtum sein, das wir nie entweihen dürfen. Sie soll selbst in Druckschriften, die nur für engste Fachkreise bestimmt sind, die also nur wenig gelesen werden und in sprachlicher Hinsicht wenig Unheil anrichten können, nicht durch überflüssige Fremdwörter befleckt werden. Umso mehr können wir das von unsern amtlichen Drucksorten fordern, die jährlich zu Millionen verbreitet werden und gelesen werden müssen, deren Einfluß auf Sprache und Schrift der weitesten Kreise also von unermeßlicher Bedeutung ist. Die Notwendigkeit, sie zu verdeutschen, ist geradezu gebieterisch.

Viele Drucksorten werden durch das geschriebene Wort ausgefüllt und der Behörde ist es jetzt, wie schon eingangs gesagt, lieb, wenn dabei alle Fremdwörter vermieden werden. Wie reimt es sich aber da zusammen, wenn der Beamte rein deutsch schreiben will, dabei aber fortwährend über fremdsprachliche gedruckte Brocken stolpern muß? Er kommt sicher durch das immer wiederkehrende gedruckte böse Beispiel allmählich wieder in das alte Geleise zurück. Werden aber die Drucksorten verdeutscht, so wird aus dem bösen Beispiel ein gutes. Manch einer, der noch immer nicht recht mit will, wird die neuen Wortbilder mit der Zeit unbewußt in sich aufnehmen und die alten vergessen.

Verdeutschungen bringe ich hier nicht. Es ist mir nur darum zu tun, zu beweisen, wie verseucht unsere Amtsdrucksorten sind und wie notwendig ihre Reinigung ist. Zur Verdeutschung aber halte ich mich nicht berechtigt. Man kann sie auch nicht in Bausch und Bogen geben; denn fast jedes Fremdwort hat mehrfache Bedeutung, die Verdeutschung muß also in jedem einzelnen Falle sinngemäß vorgenommen werden. Das aber ist nicht meine Sache.

Es gibt wohl eine Menge Verdeutschungen, die auf der Hand liegen und die oft so treffend und schön sind, daß man sich vor den Kopf schlagen und fragen muß, warum da wohl zuerst nach den Fremdwörtern gegriffen worden ist. Es gibt aber auch eine Menge schwierige Fälle, es gibt ungenaue Verdeutschungen, es gibt Fremdwörter, die noch nicht verdeutscht worden sind, es gibt solche, die nicht verdeutscht werden können, und es gibt auch Umstände, die eine Verdeutschung unzweckmäßig oder gar unmöglich erscheinen lassen. Der Nichtfachmann soll also hier nicht hineinschauen.

Ich halte die sprachwissenschaftlichen Abteilungen unserer deutschen Hochschulen für berufen. Die Behörde hätte ihnen von allen amtlichen Drucksorten Muster vorzulegen. Diese wären einzeln Wort für Wort durchzugehen und die Verdeutschungen an Ort und Stelle einzutragen. Die verbesserten Drucksorten wären dann zur Genehmigung einzugeben und nachher fallweise einzuführen, sobald eine Auflage vergriffen und ein Neudruck notwendig ist. Die Entwürfe neuer Drucksorten könnten ebenfalls zuerst von den genannten Abteilungen durchgesehen werden, bevor sie in Druck gehen. Irgendwelche Mehrkosten erwachsen der Behörde nicht.

Es dürften auch andere Wege gangbar sein. Jedenfalls ist die Verdeutschung unserer amtlichen Drucksorten einfach und billig und bedarf nichts, als einen guten Willen, und der ist ja vorhanden.

Das Ziel liegt aber noch in der Ferne und meine bescheidenen Zeilen haben nicht den Einfluß, es näher zu rücken. Ich will mit ihnen auch nur den Anstoß geben. Vielleicht finden sich einflußreiche Sprachfreunde, die meine Anregung aufgreifen und dem Ziele entgegenführen. Jetzt wäre die günstige Zeit hiezu. Georg Stubner.

Pädagogische Reimpaare.

Ein Verächter des Stocks.

Wen Worte nicht strafen, wen Worte nicht zieh'n,
An dem wird der Stock sich vergeblich bemü'h'n.

Ein Verteidiger der Rute.

Wenn's denn nicht geht im Guten,
So muß es gehn mit Ruten.

Hyazinthen.

Ein Märchen von schönen Blumen und einer lieben Frau, erzählt von
Hermann Joseph Spieß.

Ein goldener Schlüssel führt durch das Pflörtchen in den Blumengarten der Erinnerungen, zu alledem, was einst war . . . Ich besitze den Schlüssel, Frau Holde hat ihn mir geliehen. Ich öffne das Türlein, schließe hinter mir wieder sachte zu; dann lustwandle ich, eile vorwärts, die traumbefallenen Wege. Am Günslerstrauch, dem immergrünen, will ich mich setzen und träumen. Im Wachen träumen und in Träumen wachen.

*

Doch, ich habe schlecht gewacht. Schon sehe ich das Pflörtchen sich öffnen, eine junge, herzliche Frau mit tiefbraunen märchenseligen Augen tritt mir entgegen. Das Schlüsselchen wäre zu wenig umgedreht, das Schließchen zu locker versperret gewesen und so . . . „Ist schon gut, weil Du schon da bist, meine zweite Seele — es ist ja Dein Garten — so setze Dich; ich kenne Dein Begehren, ich will Deinen Herzenswunsch stillen! Will Dir ein Märlein sagen, daß Dein Herz voll wird vor Märchenseligkeiten und Deine Braunaugen tränefeucht und glanzvoll —, daß Du selber zur leibhaftigen Fee wirst oder gar zur Märchenkönigin! Willst Du?“ „Und ob,“ höre ich die aus Rotrosenblatt getriebenen Lippen bitten. „Wohlan! Doch, setze Dich! Leg' Deine kleine Hand in die meine und gib fein obacht!

*

Hyazinthen, Kinder der warmen Zone, kranken und sehrten in Pfarrmutter's Stube. Es war um Winterszeit. Die Blumenkinder neigten zumeist ihre Köpfchen, als wollten sie mit nichten wissen von neuem, keimendem Leben. Und dennoch sollten sie der Alten einen frühen Frühling in ihre Stube bringen. War diese zu dunkel, zu winter einsam, wie das Herz ihrer Mieterin, oder war es ein tiefes Weh, das die Blumenseelchen erfüllte, was sie sehnen hieß bei Tag und Nacht, oder verstand Pfarrmutter die Blumensprache nimmer: hatte sie das sonnenfromme Getue, wie es Blumen lieben, verlernt, in ihrer Vergeßlichkeit vergessen? Kurzum, das alte Weiblein hatte mit den Blumen die liebe Not, ein wahres Hauskreuz. Dennoch liebte es sie. Jedoch, guckten die hornbebrillten Augen nach ihnen, so erschrakten sie und die kleineren fürchteten sich und meinten: „Mutter Erda hat nie solche Augen gemacht!“ Klopfte Pfarrmutter's Krückenstock an den Töpfen herum, wohl um das Erdreich zu lockern, so zitterten alle in Furcht vor Schlägen. Derlei verbitterte die Hyazinthen. Die mattgrünen, an Gelbsucht gemahnenden Schäfte druckten und verschlossen sich immer mehr, wiewohl schon Lenzgedanken und Insektenlieder mit warmen Winden spielten. Zu jäh hatte sie die düstere Stube des Lichtes entwöhnt. Vergeblich baten Sonne und Luft, niemand gewährte Einlaß. Es war eben eine echte Großmutterstube. —

Öfter als einmal mußte Pfarrmutter ihrer Schützlinge denken, öfter des Tages sich derenthalben fragen: ob es wahrhaftig Heimweh, Heimsehnen nach Mutter Erda, Begehren nach ihresgleichen, woran die Blumen litten. Dann wieder dachte sie: was sollte ihnen bei mir fehlen? Sie haben Ruh' und Wärme und angenehme Dunkelheit! Sie sind undankbar! Oft wurde sie dann auf die Undankbaren ernstlich böse.

*

Da kam eine junge, herzensschöne Frau ins Land, auch fremd und blumenrein und etwas krank, wie jene. Gleich wußten die Leute gar Vieles und Buntes zu erzählen. Weit vom Süden wäre sie hergekommen, aus einer Gegend, wo jetzt viel Pulver verschossen und viel Blut vergossen wurde. Einstmals eine junge Lehrerin, hätte sie jedoch Beruf und Heimat dem Drange ihres Herzens geopfert und wäre einem fremden Manne gefolgt in ein fremdes Land. Das Glück währte nicht lange — ihr Geliebter soll auf dem Blachfelde geblieben sein, als italienischer Flieger. Damit hatte die so früh Verwitwete alles verloren. Sie wäre dann auf und davon, auf Umwegen zurück ins Kinderland, in ihre einstige Heimat. Hier wolle sie nun als Lehrerin und Beraterin der Jugend leben, ihr Leben und Wirken dem Vaterlande weihen. Wolle ihr Glück suchen im Leben für andere. Daß die vom Unglück also Verfolgte trotzdem voll harmonischer Ausgeglichenheit, voll Herzlichkeit gegen Mensch und Tier, eine geradezu närrische Naturfreundin und Liebhaberin von Blumen, bunten Steinen und dergleichen wäre, das alles und noch viel mehr wußten und sagten die Leute. Pfarrmutter, die auch einmal als Fremde hierher gekommen, wußte, wie wohl ein liebevolles Be-

gegen Fremden bekomme. An ihre Hyazinthen denkend, faßte sie die Gelegenheit beim Schopfe und sandte dieselben als ersten Lenzgruß an die neue Lehrerin . . .

*

Jetzt standen die kleinen Dinger in einem warmen, weiß getünchten Stübchen. Weiße, weiche Hände spielten mit ihnen, lachender Rosenmund begann ein Schäkern, Herzen und Kosen, zwei sonnige Augen blickten allmorgendlich nach ihnen, als wollten sie teilnahmsvoll nach dem Befinden fragen. Diemalen kam auch ein kleines Fräulein mit Kleid und Schürze aus Zebrafell, die Durstigen zu tränken. Dabei lachte dasselbe in einemfort seelenvergnügt. Das deuchte die Blümlein gar putzig. Derlei Zartheiten schmeichelten ihnen und wenn die junge Frau ähnliche Dinge sagte, wie: „Ich habe die Blumen so gern!“ hoben sie wie lauschend ihre Köpfchen und freuten sich von Herzen. Brust und Lunge weitete sich ihnen und hoch und höher hob sie diese stolze Freude. Sie hieß sie wachsen und gedeihen. „Unsere Frau ist gut, sehr gut!“ taten sie zu einander. „Sie lebt für uns, wir müssen für sie leben! Sie liebt uns, lieben wir sie wieder!“

Und diese wiederum: „Sie sind krank, sie haben Sonnendurst, wie ich!“ Und das nach Zebraart gekleidete Fräulein trug sie in den Bereich der Wärme, in die Sonne . . . Dort fiel der letzte Schlummer von ihren Äuglein, dort wurden sie hellsehig. Allmutter Liebe begann zu reden: „Leben, lieben und leiden für andere . . .“ Alle sahen einander an, das Wartefräulein war von dannen geeilt. Indes entpuppten sie sich, kehrten ihr farbenprächtiges Herz nach außen, wohl wissend, daß es ihr Tod sei. Und reckten sich und streckten sich und wollten noch mehr jener grundtiefen Worte erhaschen. Das Kleidchen wurde ihnen dabei zu enge, es sprangen die äußeren Hüllen. Amor warf der Strahlen wärmste nach den in heiliger Ahnung Zitternden, bis daß ihr Leben ganz Wille wurde. — „Lieben und Geliebtsein . . .“ sprach ein zweitesmal das Orakel, das herzugelaufene Fräulein wiederholte andachtstrunken die gleichen Worte. So hatte Pfarrmutter nie zu ihnen geredet, nie sich um ihre Liebe bemüht — wohl nur um ihr Blühen! — Einzelne faßte darob beinahe ein Groll nach der stummen, herzlosen Alten. Daß eine Großmutter gar eigen und vergeßlich würde, daran mochten sie nicht denken . . .

*

Also verblüht trugen sie holden Frühling und Wohlgeruch ins Stübchen, ins Herz ihrer jungen, herzlieben Frau . . . Wie freuten sie sich!

Doch eines Tages meinte die Blumenfreundin: man müsse auch dankbar sein; das gehöre zum wahren Glücke, auch anderen, Freudelosen, Freuden zu bereiten. Dann hatte sie von Pfarrmutter, deren einsamem, blumenarmem Dasein geredet, von diesem und jenem . . . Die Blumen verstanden. „Leben, lieben und leiden für andere!“ sagte ein roter Hyazinthenknabe zu einem in hellblauem Flor gehüllten Mädchen. „In Liebe leiden . . .“ Und die beiden meldeten sich freiwillig, an Pfarrmutter die alte Dankesschuld für sich und ihre Herrin abtragen zu wollen — in der finsternen Stube. Aller Groll von voreh' war verschwunden, Allmutter Liebe erfüllte sie ganz und machte sie opferfreudig. Ein kurzer, aber inniger Abschied folgte. „Bei Mutter Erda sehen wir uns wieder,“ sagte unter Tränen die liebe Frau und auch das Fräulein wischte sich eine Handvoll Tränen ab. Gar hurtig, auf daß sie ja nicht sein so zierlich gestreiftes Kattunröckchen benetzten. Auch die übrigen Brüderlein und Schwesterlein weinten leise, da die zwei Arm in Arm zur Türe hinauswanderten: frohen Mutes, obschon sie wußten, daß eine dunkle Stube kein langes Leben gewährt. — —

*

Noch einmal klang es von allen Seiten: „Aufs Wiedersehen bei Mutter Erda!“

„Und die beiden?“ fragt meine zweite Seele und sieht mich an, so märchenselig. „Die beiden lebten ihr kurzes Leben ganz, weil in Liebe! Pfarrmutter hatte sie herzlich aufgenommen, so sehr sie dies vermochte. Und sie in jäher Freude um die Dankbarkeit ihrer jungen Freundin beinah' zu Tode geküßt, in ihrer sonnenfrommen, erinnerungstrunkenen Art.“

„Und, und . . .“ Der schöne fragende Mund lächelt schalkhaft.

„Und der Dichter hat recht: Das schönste Märchen ist das Leben.“

Leitläge

aus der Rede „Die gegenwärtigen sozialpolit. Aufgaben der Lehrerschaft“.

(Verf.: Dr. Rudolf Beer.)¹

33. Für das Vaterland leiden, ist Wonne.

34. Ein neues Österreich baut sich vor unseren Augen auf; umfassen wir es mit unserem ganzen Sinnen und mit voller Tatkraft!

35. Das, was uns den Sieg über eine Welt von Feinden bisnun erringen ließ, das war der Geist, der in unseren Heeren wohnte, der Geist, den wir Lehrer gebildet haben, der geschulte, der starke Geist.

36. Jede Minute ist kostbar im Unterrichte sowie jedes Quentchen Kraft im Staate.

37. Darin mag unser ganzer Zorn gegen die Widersacher seinen Ausdruck finden, daß wir die Waffen des Geistes, die ihn schlugen, umso fester schmieben.

38. Wirken Sie im Interessentkreise der Schüler, lassen Sie die großen Ereignisse vorüberziehen, stellen Sie einen Teil der Übungsstoffe auf den Schauplatz des Ringens, arbeiten Sie aus dem Milieu des Tages heraus, aber lassen Sie den tatsächlichen, greifbaren Schulerfolg darob nicht im Meere von Phrasen und Stimmungen untergehen!

39. Der deutschen Kultur darf trotz der Kriegsnot nicht ein Gramm Bildung verloren gehen!

40. Es kommt doch immer auf den Geist an, der in einer Form steckt. Den wollen wir mit Bezug auf die Halbtagschule und den Ungeteilten Vormittagsunterricht nach unserem Sinn formen und walten lassen. —

41. Ein Heldenzeitalter bricht an für Schule und Lehrerschaft.

42. Es will in Volksschulsachen jede Partei ihr Profitchen machen.

43. Wir werden in der Welt nur dann was gelten, wenn wir für die Welt, wie sie ist, gebildet sind.

44. Die Welt hängt nun einmal an bestimmten Regeln im Umgange und wir können das nicht ändern; also bleibt nichts andres übrig, als die Bildung unseres Nachwuchses entsprechend einzurichten.

45. Wenn am Tage des Sieges die Lorbeeren verteilt werden, so gebührt das erste und stärkste Reis dem deutschen Volke. Wir haben Geld und Gut und das Blut unserer Stammesbrüder für Kaiser und Reich geopfert.

46. So ist denn der Habsburgthron wohl zum größten Teile durch die deutsche Kraft gestürzt worden.

47. Tüchtige Arbeit leisten, sich unentbehrlich machen, sich nichts entwinden lassen, zusammenhalten, großzügig denken und handeln, die Truppen sammeln und ordnen und den Blick auf zwei Ziele richten: Vorerst Vaterland, dann der Stand!

Briefkasten.

Bitterer Groll hat die Lehrerschaft ergriffen, da man ihr, dem einzigen Stande, das vorenthält, was sie vor dem physischen Untergange zu retten vermag. Wie blind die sind, die nicht alles daransetzen, das Unrecht allgoleich zu tilgen, ist schwer auch nur anzudeuten, weil sonst der weiße Fleck das Wort verschlingt. Die treuesten Arbeiter fürs Vaterland, die rührigsten Werber für die Kriegsnotwendigkeiten, die kräftigsten Stützen des Staates setzt man auf das unträgliche Maß und beraubt sie so der Kraft und des Eifers. Ich habe dem Unmut an hohen Stellen Lust gemacht und werde nicht ruhen, bis die Einsicht reift oder ich meiner Wege gehe. — Die nächstliegende Antwort auf das Vorgehen der Regierung wäre, wie ich dies bereits im Leitartikeln der F. 172/173 klargelegt habe, die Passive Resistenz. Allein wohin führte sie? Zum Ruin des Vaterlands! Kann es dafür, daß den Führern der Weiblick fehlt? Nein! Also wär's, als schlägen wir das Kind, weil der Vater uns trankte. Das arme, arme Vaterland muß in diesen Tagen der Not unser ganzes Sinnen und Sorgen erfüllen; es ist das kostbare Kleinod, das wir aus dem Feuerbrande unverfehrt holen wollen. Also mit knirschenden Zähnen durchhalten und mithalten! Wir dürfen in der Stunde der Entscheidung nicht auslassen! Schon aus der Erwägung heraus nicht, daß ein schwächerer

¹ Verlag der Blätter für den Abteilungsunterricht in Laibach, Preis 40 h.

Friede, der die nächste Folge des mangelnden Eifers jener wäre, die die Massen anfeuern und die Mittel zur Kriegsführung herbeischaffen helfen, den Ausblick auf eine tröstliche Zukunft völlig verschlöße. Wenn der Staat niederbricht, dann brechen wir mit unsern Forderungen und Plänen mit zusammen nieder. Rache an einem nehmen, der unschuldig und obendrein krank ist, scheint mir ungerecht und unedel zu sein. Es wird ein Jahrtag kommen für die, die was zur Rettung des Vaterlands taten, und für die, die bloß auf sich bedacht waren und auf die Gunst der Menge. — **Scht. G. F. in G.:** Im Anschlusse an die vorstehende Einleitung kann ich Ihnen mitteilen, daß andere Quellen geöffnet wurden, um wenigstens für die nächste Zeit wettzumachen, was gesehlich ins Stocken geriet. Wer will, kann sich ergiebige Nebenverdienste schaffen. — **Frl. G. A. in P.:** Ich soll Ihnen eine Anleitung behufs Erzielung einer guten Schuldisziplin befehlen. Unmöglich! Wer es nicht in sich trägt, die schlimmen Jungen zu bändigen, der wird es durch Schriften niemals erreichen. Bei uns mangelt es an Disziplin von oben bis unten, von unten bis oben. — **Lehrer Th. J. in A.:** Vorläufig heißt es noch in Geduld die alte Zeit mit ihren Verschrobenheiten ertragen. Ist einmal der Kriegsturm vorüber, dann kommt der, der die Mumien im Hinterlande davonstäubt. — **Lehrer B. in St.:** Kehren Sie doch dem Lande des Bastardentums den Rücken! Da ist alles Mühen vergebens. Reicht einer um eine Nasenlänge über den andern hinaus, so wird er allsogleich geköpft von den — eigenen Leuten. — **Frl. L. L. in Th.:** Von der „Hoch“-schule (1121 m ü. d. M.) der Gruß hat mich erquickt wie der Hauch, der mir einstens dort entgegenwehte. Dank Ihnen und den Mitgefertigten! — **Die Ferien dem Vaterland!** Wer es ernstmeint mit unserer großen Sache, biete die Hand zur Arbeit im Dienste der Kriegsnotwendigkeiten oder ziehe wenigstens von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus und predige gegen Albions Lehren, die durch die Lande reisen und so manchen Kopf verwirren! „Ein starker Sieg, ein starker Friede!“ So, und nicht anders kann unsere Losung lauten. — P.

Kleine Mitteilungen.

694.) **Einheitschule.** Hamburg hat über Vorschlag seiner Lehrerschaft die Volksschule neunstufig ausgebaut. Dadurch ist die Frage der Einheitschule in einfacher Art gelöst. Der Lehrplan der Oberklassen ist dem der höheren Schulen zum Zweck der Erleichterung des Übertrittes anzupassen. (Ausnahme in die höhere Fachschule, Berechtigung zur Einjährigenprüfung.) Damit ist der Weg von der Volksschule zur Univerſität geebnet. Die Lehrerschaft Hamburgs ist zu diesem bedeutsamen Erfolge zu beglückwünschen.

695.) **Zur Nachahmung!** Die Stadt Offenbach a. M. hat eine Sonderklasse für Schulschwänzer eingerichtet, um das böse Beispiel für andere zu vermeiden und die Zwangserziehung zu verhüten.

Die Deutsche Schule.

696.) **Natur.** Illustrierte Halbmonatsschrift für Naturfreunde. Eine vortreffliche Zeitschrift, fesselnd in der Darstellung, reich an Inhalt, vielseitig in seinen Stoffgebieten. Der Leser schöpft aus ihr Belehrung und Anregung zugleich und wird ihrer nach einmaligem Lesen nicht mehr entraten wollen. Jährlich erscheinen 24 Hefte und 5 reich illustrierte Bücher Preis 6 Mark. Verlag Theodor Thomas, Leipzig.

197.) **Herr Oberlehrer Josef Stark zu Weizberg** in Steiermark ist wohl der älteste dienende Lehrer. 80 Lebensjahre, 62 Jahre Schuldienst, 51 davon auf demselben Posten! Schon der Urgroßvater war Lehrer. Herr Stark wollte sich bereits zur Ruhe setzen, allein der Krieg erlaubte es nicht. Als „Kriegssupplement“ steht er treu auf seinem Posten: der Achtzigjährige leitet, unterrichtet, orgelt. Pädag. Zeitschrift.

698.) **Forschung.** Der Assistent der ersten medizinischen Klinik Dr. Paul Sayl macht die Mitteilung, daß eine Reihe gelungener Versuche die Möglichkeit erwiesen, Trinkwasser durch einfaches Eintauchen eines Silberdrahtes von schädlichen Bakterien freizumachen. Nach 14tägigem Einwirken des Silbers hatte die Glaswand der Versuchsflasche antiseptische Eigenschaften, die auch nach dem Auswaschen der Flasche nicht verschwunden waren. Glasflasche und Silberlöffel genügt und die Desinfektion wird ohne Kostenaufwand durchgeführt. Bl. f. Armenwesen.

699.) **Fehlerbuch.** Mit viel Geschick trägt Coellns „Fehlerbuch“ (Schulausgabe von Göri und Otter, Prag, Haase, 80 Heller) die häufig vorkommenden Verstöße gegen die Rechtschreibung zusammen. Die emsige Rücksichtnahme auf die Sprache des Volkes, die praktisch kurze Darstellung befähigen das Büchlein zu einem vortrefflichen Unterrichtsbehelf, aus dem reicher Nutzen fließen kann. Die strenge Art der Scheidung zwischen Groß- und Kleinschreibung ist wohl etwas zu selbstherrlich, doch liegt der Grund hiesfür weniger auf Seite des Verfassers als vielmehr auf Seite unserer schwanken Rechtschreibung. M.

Durch den Russensturm.

5.) Im Feuer.

Drunten in der Talmulde, durch die unser Weg führte, übten sich Truppen im Handgranatenkampf; da sah es noch ziemlich friedlich aus. Als wir jedoch die Lehne hinaufstiegen, verrieten zerrissene Baracken die Nähe des Feinds; der Soldatenfriedhof mitten im Waldesdunkel verdüsterte die Stimmung noch mehr. — Ein leichter Regenschauer zog durch den Tann. Wir stiegen trotzdem fürbaß weiter. Nach dreistündiger Wanderung erreichten wir den Standort des Bataillonskommandos. Die feindliche Granate hatte es arg mitgenommen. Das hinderte nicht, das Tausendbrot einzunehmen. Die Wiese daneben glich einer Mondlandschaft: Trichter an Trichter. Sie waren mit Wasser gefüllt. Unser vierbeiniger Begleiter, namens Rolf, sprang hinein und ließ sich's im Naß auf der Höhe wohlergehen. Ein Offizier meinte: „Sehen Sie, das sind kleine Meeräugen in den Karpathen!“ —

Endlich hatten wir eine Kuppe erklimmt, von der aus der Blick weit in die fernen zog. Der Kegel war zu einer Festung ausgebaut worden. Als ich von der Brüstung der Schützengräben hinabblickte in die Furche, durch die als blendende Linie die Straße ins Buchenland zog, da schien mir's, als erschlösse sich vor meinem Aug' eine neue, wunderbare Welt. Die dichten Wälder, unübersehbar in die Weiten rauschend, die sanften Höhen, die sprossenden Gelände: es war alles so naturfrisch, alles so jungfräulich, so zauberisch schön. Schade, daß der Herr Kommandant das Sichversenken in dieses großartige Idyll durch die Bemerkung störte: „Achtung, daß Sie der Feind nicht erspäht! Er lagert einerseits dort drüben auf der Kante und hat sein Fernrohr und seine Geschütze ständig auf uns gerichtet, anderseits kriecht er drunten in den Schützengräben der Lehne.“ — Und in der Tat: wir konnten ihn mit unbewaffnetem Aug' wahrnehmen, wie er an seinen Erdsicherungen besserte und sie näher herangrub. — Also duckte ich mich und schlich in der Höhle auf dem Kanne fort; sie mündete

in einen Gestrüppboden aus. Dort keuchten zwei Ochsen an einem Göpel; sie hatten den Munitionswagen aus der Tiefe emporzuheben. Er lief auf Schienen, die von Grund aus den 1000 m hohen Hang belegten. Langsam, langsam, mit viel Musik kam der Karren herauf. Die Mannschaft stürzte sich auf ihn, brachte er doch die ersehnte Kost und manch Fläschlein „Etappensäure“. Deutschböhmen waren es, die hier die Munition für Menschen in Empfang nahmen und weitergaben, härtige, verwitterte Gestalten. Ich wandte mich fragend zu ihnen, ob hier in der Feuerzone noch nichts passiert sei. Wandte der eine grollend ein: „Na, unlängst riß uns die Granate die Ochsen weg und fluggs war der ganze Karren drunten und wir mußten hungern!“ — Hinterwärts in einem Verschlag grunzte Frau Sarah, die ehrsame Mutter von vielen, vielen Ferkeln; Sie tat verschämt und wollte sich nicht knipsen lassen; erst auf vieles Zureden trat sie herfür und zeigte sich auf einige Sekunden der sie bewundernden Herrenwelt. Rasch wurde sie in die Camera eingefangen. Zurzeit war sie Witwe; eine „Kohlenkiste“, die daher geflogen kam, hatte ihr bitteres Leid angetan, d. h. den zärtlichen Gatten von der Seite genommen. —

Als wir aus dem Föhrenbestand in eine Lichtung traten, die keinerlei Deckung bot, schmunzelte der Herr Kommandant: „Na, na, jetzt könnte auch uns eine Kohlenkiste beschert sein; wir sind zu viele, das könnte den Feind da drunten reizen.“ Ich muß gestehen, so ganz behaglich ward das Wandern über den Wiesenplan nicht, und ich fühlte schier eine Zentnerlast vom Herzen fallen, als wir wieder in einen Wald eintraten. Ein russischer Flieger kreiste über uns; wir benützten eines der Maschinengewehre, die den neubeginnenden Schützengräben bewehrten, und sandten ihm Eisengrüße zu. Dann wanderten wir im strömenden Regen auf einem Prügelweg schier zwei Stunden fort.

In einem Sattel stellte sich ein junger Fähnrich, ein Leitmeritzer, vor und meldete, daß unsere Batterien zu feuern beginnen; gleich hernach sei die Erwidernng des Feindes zu gewärtigen. —

Meine zwei Begleitmänner machten ein verdutztes Gesicht; sie dachten wohl an Weib und Kind daheim. Der Schreck glitt wie ein bleicher Schatten über ihr Antlitz — und doch blickten sie sehnsüchtig zur Höh', die der Schauplatz des Artilleriekampfes werden sollte. Wahl zwischen Gefahr und Erlebnis... Ich stellte es den beiden frei, mich weiter zu begleiten, ja riet ihnen von dem Aufstieg

ab, denn, so hieß es, die Kuppe droben sei völlig zerschlagen, in Schotterhaufen geschossen, biete also wenig Deckung. Überdies war die Sonne hervorgebrochen, so daß ein Wandern über den jähem, durch die Granaten des Feindes entblößten Hang just nicht zu den Unnehmlichkeiten des Lebens gehörte. Trotz alles Abtratens ließen es sich jedoch die zwei Tapfern nicht nehmen, dem Feuer entgegenzuschreiten. So rannten wir denn den Kegel über der Hochfläche an; auf vielfach gewundenem Steig emporflimmend, waren wir nach einer Stunde im Schotterfeld. —

(Wird fortgesetzt.)

Pädagogische Zeitfragen in den Blättern f. d. Abt.-Unt.

Krieg und Unterricht: Die Naturgeschichte und der Krieg 149 3625; ¹ Kriegserdkunde 156 3793; Detaillehrplan für Geschichte 149 3627; Der Geschichtsunterricht der Zukunft 152 3708; Zur Vertiefung des Deutschunterrichtes 158 3866; Der Rechtschreibunterricht während des Krieges 160 3891; Schul- und Volksgesang 150 3644; Ausgabe und Entwicklung des Schulwesens nach dem Kriege 155 3760, 156 3790; Die Erneuerung des österr. Schulwesens 156 3788, 158 3840, 160 3879, 163 3949, 167 4010.

Invalidenfürsorge: Im Dienste des Silbernen Kreuzes 139 3345; Unterbringung intelligenter Kriegsbeschädigter 149 3624; Unsere Kriegsspende 131 3120, 133 usf.

Die Staatsvolksschule: Die Staatsvolksschule 149 3620; Die Gegner der Staatsvolksschule 150 3641; Eine starke Stütze des Vaterlandes 152 3698; Die Staatsvolksschule des Herrn Dr. Peerz und wir 152 3700; Die Landschule als Staatsschule 152 3711; Stimmen zur Staatsvolksschule 154 3736; Gegen die Staatsvolksschule 155 3772; Der Kampf um die Staatsvolksschule 156 3797; Die dringlichste und wichtigste Gesetzesvorlage 157 3814; Wechselrede, Frage 43: Sind Sie für die Staats-Volks- oder Bürgerschule? Zur Schulreform 160 3873; Für die Staatsvolksschule 160 3886; Staatsschule und Volkswirtschaft 163 3948; Die Staatsvolksschule — das geflügelte Wort des Tages 163 3955; Vom alten in das neue Österreich 168 4026.

Das Hochschulstudium des Lehrers: Zwischen zwei Welten 102 2117; Ein Wort an die akademische Jugend 103 2157; Ratschläge für die Ablegung der Gymnasialmatura 104 2205; Das Hochschulstudium des Volksschullehrers 104 2220; Vom Volksschullehrer zum Mittelschullehrer 105 2245; Tagung der Gesellschaft für Hochschulpädagogik 109 2375, 110 2407, 112 2475, 114 2546, 115 2585; Akademiker oder Bürgerschullehrer? 115 2590, 116 2631; Fortbildungsheroismus 120 2784, 123 2867; Vom Volksschullehrer zum Doktor 128 3032; Eine Stimme für das Hochschulstudium des Lehrers 131 3121; Der Latein-Kurs 121 2795, 122 2836, 123 2851, 124 2883, 126 2951, 127 2986, 128 3026, 133 3181, 135 3226, 141 3407.

Ehrung der gefallenen Lehrer: Österreichs Lehrerhelden in dem Großen Kriege. Alle Folgen seit April 1915 (F. 136).

¹ Die erste Zahl gibt die „Folge“ (das Heft) an, die weitere die Seite.

Schriften von Dr. Rudolf Peerz.

(Bezug durch die Verwaltung der „Blätter für den Abteilungsunterricht“
in Laibach.)

Für Abnehmer der „Bl.“ gelten die in Klammer beigetzten Preise.

1. **Talaufwärts von Schule zu Schule.**
(Eine lustige und lehrreiche Schulwanderung.) — 3. Auflage. Reich illustriert, mit der Ergänzung „Talabwärts von Schule zu Schule“ (Die Wanderung nach 7 Jahren) versehen. Elegant gebunden 3 K (2 K).
2. **Das Zeichnen nach der Natur in der Landschule.**
3. Auflage. 7. Tausend! — Geheftet 1 K 50 h (1 K), geb. 2 K (1 K 50 h)
3. **Die gegenwärtigen sozialpolitischen Aufgaben der Lehrerschaft.**
Aufsehenerregende Rede; ein Programm für die Zukunft. 40 h.
4. **Der heimatkd. Unterricht im Dienste der Volkswohlfahrt.**
Eine sozialpädagog. Studie. Preis 1 K (70 h).
5. **Grüsse an unsre tapfere Armee.**
(Unter der Mitwirkung von 50 Mitarbeitern herausgegeben.) — 1 K (50 h).
6. **Kreuz und quer von Schule zu Schule.**
(Eine Wanderfahrt durch das österr. Alpengebiet.) 2. Auflage. — Elegant gebunden 2 K (1 K 50 h), geheftet 1 K 50 h (1 K).
7. **Anleitung zur Ausarbeitung von Prüfungsthemen.**
Allgemeine, aus der Praxis geschöpfte Leitsätze, Ratschläge und Beispiele in Dispositionen. Preis 40 h.
8. **„Blätter für den Abteilungsunterricht“.**
(Monatschrift zur Förderung des österreichischen Schulwesens.) —

a)	1., 2., 3. Jahrgang (1904, 1905, 1906) als Buch in 3. Auflage erschienen (geheftet)	4 (3) K
	elegant gebunden	5 (4) „
b)	4. Jahrgang (1907) als Buch in 4. Aufl. erschienen (geh.)	3 (2) „
	elegant gebunden	4 (3) „
c)	5. „ (1908) in Heften	4 (3) K gebunden
d)	6. „ (1909) „ „	6 (4) „ „
e)	7. „ (1910) „ „	6 (4) „ „
f)	8. „ (1911) „ „	6 (4) „ „
g)	9. „ (1912) „ „	6 (4) „ „
h)	10. „ (1913) „ „	6 (4) „ „
i)	11. „ (1914) „ „	6 (4) „ „
k)	12. „ (1915) „ „	6 (4) „ „

Alle Jahrgänge bis einschl. 1915 in eleg. Bänden, Lexikonformat, 50 K. Bis 20 K Ratenzahlung zu 2 K monatlich, über 20 K zu 4 K. Einsendung mittelst Erlagscheinen. Mappen à 1 K und Einbanddecken à K 1·10 vorrätig. Der Bezug der „Bl.“ kann mit jedem Monate beginnen.

Neue Bücher

im Verlage der Blätter für den Abteilungsunterricht in Laibach.

1.) Feldmarschall Baron Kövess.

(Erster Band aus der Sammlung „Die Generale des Kaisers und Königs Karl.)
Verfasser: Dr. Rudolf Peerz.

Abschnitte: 1.) Der „Feldherr“ Kövess. — 2.) Feldmarschall Kövess als Anwalt der Kriegsinvaliden und der Kriegerwaisen — 3.) Ein Tag im Armeekommando. — 4.) Die Persönlichkeit des Feldmarschalls. — 5.) Beziehungen hervorragender Männer zu Kövess. — 6.) Aus der Gedankenwelt des Heerführers. — 7.) Die Familie Kövess. — 8.) Der Aufstieg des Feldmarschalls. In den Abschnitten 1.) und 8.) sind die Feldzüge in Rußland, Serbien, Montenegro, Albanien, Südtirol und in der Bukowina schulmäßig, und zwar ausführlich behandelt; das Buch ist sohin eine Stoffquelle für die Geschichte der neuesten Zeit. —

Preise: Ausgabe A (Glanzpapier) 7 K; für Abnehmer von „Schule u. Vaterland“ 6 K.
B (Mattpapier) 5 K; dtto. 4 K.

2.) Des Lehrers Takt und Schliff in der Gesellschaft.

(Ein Standeswegweiser für den jungen Amtsgenossen.) Verf.: Dr. Rudolf Peerz.

Abschnitte: Einleitung. 1. Die Kleidung. 2. Gang, Haltung, Gebärde. 3. Die Vorstellung. 4. Die Anrede im Gespräch. 5. Vom Grüßen. 6. Der Besuch. 7. Beim Tee. 8. Die Table d' hote. 9. Zur Christbescherung. 10. In Terpsichorens Diensten. 11. Auf Amors Gefilden. 12. In der Gesellschaft der Oberrn-Zehntausend. 13. Beim Dämmerstopp. 14. Beim Spiele. 15. Wintersport. 16. Besondere Anlässe. 17. Welche gesellschaftlichen Untugenden aus unserer Arbeit sprießen. 18. Der Lehrer in Vereinen. 19. In der Instruktionsstunde. 20. Im Eisenbahnabteil. 21. Auf der Ferienreise. 22. In der Sommerfrische. 23. Brief. 24. Die Beglückwünschung. 25. Die erste Stelle. 26. Die neuen Kollegen, 27. Kollegen unter Kollegen. 28. Kollege und Kollegin. 29. In der Lehrerversammlung. 30. Die Lehrer des Lehrers. 31. Neid, Scheelsucht, Undankbarkeit. 32. Der Vorgesetzte. 33. Die Inspektion. 34. Der Prüfungskandidat. 35. Der Lehrer als Dichter. 36. Das Familienleben des Lehrers. 37. Der Krieg. 38. Der Lehrer als Soldat. 39. Schule und Haus. 40. Lehrer und Schüler. Schlußwort. Bilder aus dem Lehreralbum.

Preis: Gebunden 4 K, für Abnehmer von „Schule und Vaterland“ 3 K.

3.) Die gegenwärtigen sozialpolit. Aufgaben der Lehrerschaft.

(Eine zeitgemäße Rede.) Verfasser: Dr. Rudolf Peerz.

1. Unsere sozialpolitischen Aufgaben im allgemeinen. — 2. In welcher Weise sollen wir den dermalen an uns gestellten Aufgaben gerecht werden? — 3. Welche Vorarbeit ist für die Zukunft ins Werk zu setzen? — Preis des Heftes 40 h.